This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

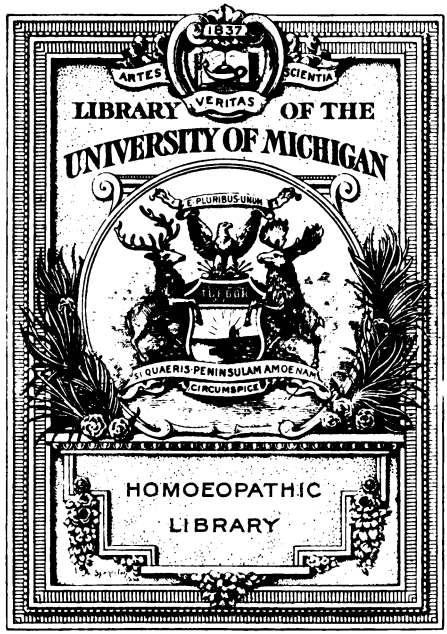
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

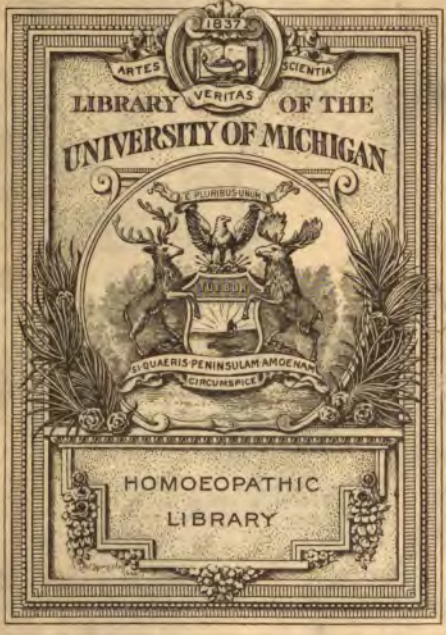
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

H-615.5-3
L74


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

H 615.5 3
L74

Die

Homöopathie.

Eine Darstellung

für Freunde der Wahrheit

nebst einer

Anweisung

zur Selbsthülfe für den Laien im Falle der Noth,
auf Reisen und auf dem Lande.

Von

Dr. med. Bruno Linck,
pract. Arzte ꝛc.

Görlitz.
Heyn'sche Buchhandlung (E. Remer).
1858.

Uebersetzungen werden vorbehalten.

Jeder neuen Wahrheit geht es wie den Gesandten an den Höfen der Barbaren. Sie finden nur erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die geziemende Anerkennung.

Voltaire.

Gesundheit ist das schätzbarste Gut. Ihr Besitz befähigt zum vernünftigen Lebensgenuß, bedingt das irdische Glück des Menschen und das nützliche Wirken des Einzelnen, wie die Kraft eines Volkes. Gesundheit an Leib und Seele ist die erste Bedingung wahrhaft menschlicher Existenz.

Daher ist die Stellung des Arztes, der für sie sorgen, der sie erhalten, der die Verlorene wieder herstellen soll, ehrwürdig und zugleich hoch verantwortlich zu allen Zeiten und bei allen Völkern.

Heilen ist des Arztes höchster und heiligster Beruf. Alles Studium, dem jemals die größten und besten Aerzte aller Zeiten mit Eifer und Aufopferung obgelegen haben, ist auf dieses Eine Ziel gerichtet gewesen, der Krankheit Meister und Herr über den Tod zu werden, der in ihrer Gestalt die Menschen hinwürgt. Die Heilkunst aber hat in der wahren Erfahrung ihre einzige Quelle. So lange philosophische Speculation der Heilkunst die Basis gab, heute noch

243748

gültig, morgen von andern Ansichten verdrängt, ist die Kunst zu heilen stehen geblieben. Die Hülfswissenschaften der Heilkunst, zuerst die Anatomie, blühten empor, entwickelten sich in der Neuzeit zu einer nicht geahnten Höhe; aber die praktische Heilkunst selbst ist mit ihnen nie gleichen Schritt gegangen, sondern ist stets dem Irrlichte der Speculation und den Theorien der Philosophie zum Opfer geworden. Paracelsus war ihr erster durchgreifender Reformator, aber er war zu groß an Geist, zu isolirt in seinen Anschauungen in einer solchen Zeit der Finsterniß um ihn her, zu unverständlich für seine Zeitgenossen; er konnte nichts thun, als einen Keim dem Erdreiche anvertrauen, der erst nach ein Paar Jahrhunderten reif zur Entwickelung werden und Blüthen treiben konnte.

Die tief gefühlte Anerkennung dieser exacten Erfahrung, als der einzigen Quelle der Heilkunst, ist erst in den letzten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts eine allgemeine Ueberzeugung geworden. — Mit dem unglaublich großen Fortschritte der Naturwissenschaften haben seitdem die Träume und Irrthümer über Krankheitszustände aufgehört, ist die Gewißheit der naturhistorischen Forschung an die Stelle der Meinung und des Glaubens getreten, ist der Schlendrian der Heil-

kunst wenigstens wissenschaftlich zu Grabe getragen worden. Mit Fug und Recht ist mit dem Nachweise der falschen Vorstellung in Betreff des Krankheitszustandes auch das diesem von Alters her angepaßte Heilverfahren principiell geächtet, aber zugleich ist auch das Vertrauen zu den Heilmitteln selbst gesunken, jede Kunstheilung in Frage gestellt und bestritten worden, und von der Heilkunst im engern Sinne heute fast nichts übrig geblieben, als die naturhistorische Beobachtung am Tische des Anatomen. Vom Heilen ist nicht mehr die Rede. Daher das naive Geständniß eines neuesten allopathischen Schriftstellers: „Die nächste und wichtigste Aufgabe des Arztes: den normalen Zustand des Lebens zu erhalten zu suchen, wird nur zu sehr hinter die zweite gestellt, die darin besteht, das Leben im kranken Zustand aufrecht zu halten und die normalen Bedingungen der Wirksamkeit der physiologischen Gesetze wieder herzustellen (d. i. in klarem und bündigem Deutsch ausgedrückt: Krankheiten zu heilen). Diese Aufgabe kann doch nur in einem sehr kleinen Umfange erfüllt werden." (Förster, die wissenschaftliche Medizin und ihr Studium. Göttingen 1858.) Das ist ein trauriges Resultat tausendjährigen medizinischen Forschens, ein klägliches und trostloses Wort. Ist es denn aber in Wahrheit

so? Ist jene große Kunst, an die Jahrtausende geglaubt, wirklich verloren gegangen? O nein! Aber der Weg ist ein falscher, den die Wissenschaft noch heute geht. Wie Ihr die Anatomie, die Physiologie, die Chemie, die Physik u. s. w. aufgebaut habt durch die reine Erfahrung, so nehmt sie auch hier zur Hand, wenn Ihr ans Heilen geht. Womit wollt ihr aber heilen? Ihr kennt ja eure Werkzeuge der Heilung nicht! Man hat mit Recht Eure Arzneimittellehre eine Sammlung von Trugschlüssen genannt. Seht, es giebt eine Wissenschaft, die Euch das bietet, was Ihr bedürft, die Euch in den Beruf des heilenden Arztes wieder einsetzt, das ist die Homöopathie. Von ihr will ich hier reden, und wenn ich dann auch nur Einen von Euch für die Wahrheit gewönne, oder auch nur einen Stein des Anstoßes gelegt hätte, der den Zweifel an Euerem üblen Urtheil über sie wachruft, einen Verirrten warnt, einen Einzigen mit Erfolg an seine Pflicht der wissenschaftlichen und praktischen Prüfung erinnert, so ist mein Amt erfüllt.

Seht Ihr nicht, daß die Homöopathie, diese von Euch in Fesseln geschlagene, von Euch, ihren Feinden, gerichtete Wahrheit, diese so oft todt gesagte Heilkunst, deren Arzneien man bald in einer Apotheke gesammelt, zum Frühstück, natürlich ohne Etui, verzehren

zu können sich rühmte, bald selbst in Gestalt der Milliontel und Dezilliontel als pures, lauteres Gift betrachtet wissen wollte, je nachdem man ihre großen Triumphe zu bestreiten, oder Hemmnisse zu legen für gut fand, immer noch jugendlich frisch ist, und die alte Medizin überwältigt? Seht Ihr nicht, daß diese geniale Schöpfung Hahnemann's, trotz aller Eurer Verfolgungen, trotz Eurer Hinterlist, mit der Ihr unter dem Deckmantel der Sorge für das gemeine Wohl bald den Alp des Apothekerzwanges auf sie geworfen, bald durch erneute naturhistorische Examina mit einer kleinen Beimischung von Homöopathie die schon sieben Mal durch die Feuerprobe der Prüfungen gegangenen praktischen Aerzte, Eure Collegen abschrecken wolltet, wenn sie ein Herz für die entdeckte Wahrheit hatten, dennoch viele, viele Hunderte von Euch zu ihren Jüngern und Märtyrern gemacht, viele Millionen Anhänger erworben und überall in der civilisirten Welt ihre Bauhütten aufgeschlagen hat? Seht Ihr nicht, daß sie allein durch die Wunder ihrer Erfolge überall doch die Anerkennung der Regierungen erzwungen, und, wenn auch nicht immer nach dem Maaße der Gerechtigkeit, denn dafür habt Ihr meist Sorge getragen, so doch nach der Elle des dringendsten Bedürfnisses, freier Ausübung sich rühmen kann.

Sie will Euch retten aus Euerem ängstlichen Indifferentismus und aus Eurer Verzweiflung an Eurem ärztlichen Berufe.

Aber mit der Donnerstimme der Wahrheit will ich mich hier an die Gerechtigkeit der Throne, an die Einsicht der Volksvertretungen und Ministerien wenden. Geben Sie die Wissenschaft frei, entfesseln Sie die Wahrheit, lassen Sie ihre befruchtenden Fluthen über das verdorrende Ackerland strömen, wehren Sie den Segnungen nicht, die die größte Entdeckung in der Medizin bereits über Millionen des Erdballs ergossen hat! Die entdeckte Wahrheit ist so einfach, so verstandesgemäß, daß Niemand, der sich ernstlich um sie kümmert, einen Zweifel daran zu haben vermag. O halten Sie eine totale Reform der Heilkunst, die schon ein halbes Jahrhundert, trotz ihres Bannes, überdauert hat in kräftiger Blüthe, nicht für eine Schrolle eines müßigen Kopfes, eine wahrheitgetreue Erfahrung nicht für eine luftige Hypothese, richten Sie über sie mit der Gewissenhaftigkeit eines Richters, an dessen Ausspruch Tod hängt und Leben! Vornehm oder gering; wie das Kind des Arbeiters, hat auch das Fürstenkind eine zärtliche, liebende Mutter und einen Vater, dessen Glück und Stolz es ist. Soll es dahinsterben neben dem Quell des Heils, den Vor-

urtheil und neidische Intrigue unter Schloß und Riegel legt? Ach, Viele haben leider zu spät die entdeckte Hülfe kennen gelernt, welche ihren Liebling erhalten und von der Sense des Todes hätte erretten können!

Und was sind auch alle Bollwerke, die den Strom der Wahrheit hemmen sollen? Die Geschichte zeigt's; sie stürzen vor seiner Macht zusammen wie Kartenhäuser, seine Fluthen wälzen Felsen dahin wie Kieselsteine, die starke Eiche zerbricht, wie ein Rohr in eines Knaben Hand; es giebt keine Schranke, die nicht wie ein Nichts zerfiele. E pur si muove und die Erde bewegt sich doch, sprach der gefesselte Galiläi, und so sage ich und Hunderte und viele Tausende mit mir: Die Homöopathie ist doch eine Wahrheit, trotz Eures Unglaubens; die Homöopathie ist das Gold der Vergangenheit und die Sonne der Zukunft, der Felsengrund aller Reformen, sie ist ihre Wiege und ihre Amme zugleich.

Ihr werdet sagen: woher kommt ihm dieser feurige Eifer für Hahnemann's Schöpfung? Von nichts Anderem kommt er, als davon, daß ich der Homöopathie seit den 18 Jahren, als ich das Glück hatte, sie kennen zu lernen, Alles danke, was mich als Arzt glücklich machen kann, eine geläuterte An-

ſicht, eine vernunftgemäße, ſtreng wiſſenſchaftliche Heilmethode, innere Zufriedenheit in meinem Berufe, und mit ihr vieler, vieler Menſchen Leben und Geſundheit, wahre Freude an den Fortſchritten der mediziniſchen allgemeinen Naturwiſſenſchaft, warme Verehrung für die thätigen Forſcher, und gründliche Verachtung des unwiſſenden pflichtvergeſſenen Spottes, der namentlich jetzt von dem zelotiſchen Troſſe kommt, der ſich an die Ferſen der phyſiologiſchen Schule heftet, und in ſeinem dünkelhaften Uebermuthe den homöopathiſchen Aerzten ſelbſt den Namen des Arztes abzuſprechen den Vorſchlag thut. — Der trägt leicht das Gefühl der Iſolirtheit, die Scheelſucht, den Neid und die Verfolgung (Hahnemann's erſte Jünger haben ganz Anderes ertragen), den die Homöopathie gelehrt hat, daß in der Arznei eine göttliche Kraft offen liegt, dem ſie gezeigt hat, was der Arzt in ſelbſtbewußter Kraft leiſten kann im Drangſale der Krankheit. Denn Alles das iſt ſehr viel und Großes! Denn es iſt die Errettung aus den Irrwegen und Irrthümern der alten und neuen Heilkunſt; es iſt die Verſöhnung mit der Wiſſenſchaft und ihre wahre Blüthe; es iſt die Verſöhnung mit dem ärztlichem Berufe, den ſonſt eine ewige Zweifelſucht, und unfruchtbarer Scepticismus zu einer dauernden Gewiſſens-

marter macht, oder zu einer Scheinheiligkeit und einem Heuchlerthum stempelt.

Paracelsus sagt von der alten Schule seiner Zeit, was auch jetzt noch gar viel Wahrheit hat: „Ich bin wohl stark und so heftig auf ihren Lehren gelegen als sie; da ich aber sahe, daß nichts Anderes als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrummen, Erlahmen, Verderben macht und zuricht, und daß kein Grund nit da war, ward ich gezwungen, der Wahrheit in andere Wege nachzugehen."

Die anderen Wege der Wahrheit aber sind seit 50 Jahren die Wege der Homöopathie, und darum ist es von Nöthen, immer von Neuem wieder von ihr zu reden, ihr Wesen zu erklären, ihre Forderungen und ihre Axiome auszusprechen.

Samuel Hahnemann hatte schon am Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange dieses, in einer Zeit großer Verwirrung und großen Verfalls, die Fahne einer radicalen Reform aufgesteckt in einer Zeit, wo Girtanner (Darstellung des Brown'schen Systems. Bd. 2. p. 600.) sagen durfte: „es fällt in die Augen, warum es nicht zwei Aerzte giebt, die

mit einander einig wären. Denn, da die Heilkunde gar keine festen Principien hat, da Nichts in derselben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere und zuverlässige Erfahrungen in derselben giebt, so hat ein jeder Arzt das Recht, seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo also Alle nur meinen, da ist Eine Meinung so viel werth als die Andere. In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge dessen sie sich orientiren könnten." In solcher Zeit wurde Hahnemann der Gärtner, der den Acker des Paracelsus von Neuem bearbeitete, der jenen vor ein Paar Hundert Jahren gelegten Keim aufgehen hieß, und ihn groß zog, daß er zum Blüthen- und Fruchtbaum heranwuchs; der, ein anderer Paracelsus, die Fackel der Revolution noch einmal in das träumerische Reich der Arzneiwissenschaft schleuderte. Mit seinem Wahlspruche: aude sapere, lerne selbst denken, sagte er sich los von den Fesseln der Autorität, und stand auf eigenen Füßen. Er wurde ein Wohlthäter der Menschheit, indem er die Aerzte wieder Krankheiten heilen lehrte. — Er hat mit einer Selbstständigkeit und Einsicht ohne Gleichen, mit einem unerreichbaren Eifer und beharrlichstem

Fleiße, unter dem männlichſten nur mit ſeinem Leben endenden Ringen richtige Anſichten über die Natur der Krankheit und das Weſen des Arzneimittels verkündet. Er hat mit dem Scharfblick des Genies ein unerbittliches Gericht über das Falſche und Unbrauchbare gehalten; er hat eine neue Heilwiſſenſchaft, nicht auf den Trümmern des Alten, ſondern hoch auf jungfräulichem, granitenem Felſen erbaut; hat das Geſetz der Heilung wieder aufgefunden, hat es unumſtößlich geſichert, hat die Träume der alten Arzneimittellehre mit der Helle einer aufgehenden Sonne verſcheucht und gezeigt, daß nur Prüfung des Arzneimittels am geſunden Leibe die Wiſſenſchaft ſeiner Wirkungen ermöglicht; ja, er hat nicht allein das Alles gethan, ſondern er hat ſeine Wahrheit bewieſen durch Tauſende angeſtaunter, wundergleicher Heilungen. Er hat ſeine Entdeckungen dann laut verkündigt, der Benutzung der ärztlichen Welt übergeben, und als einen wiſſenſchaftlichen Schatz dem Gemeinwohl gewidmet.

Was ist denn nun die Homöopathie, die Hahnemann schuf, und welches sind ihre Gesetze?

Die Homöopathie ist diejenige medizinische Praxis, welche sich mit der Anwendung der Arzneimittel auf den erkrankten Körper nach dem homöopatischen Heilgesetze befaßt.

Die Homöopathie will also nicht die Medizin selbst sein, sondern sie ist nur ein Theil derselben; sie hat es vorzugsweise mit der Therapie, d. h. mit der Heilung der Krankheit zu thun, und mit der von ihr untrennbaren Wissenschaft von den Heilkräften der Arzneien; alle andern medizinischen Disciplinen und Forschungen besitzt sie als ein allgemeines Gut der gesammten Arzneiwissenschaft, in Gemeinschaft mit ihren Gegnern; sie fördert dieselben, ehrt dieselben und benutzt dieselben nach ihrer eigenen Erfahrung. Sie ist die exacte Erfahrung in der medizinischen Praxis, und kann in ihrer Vollständigkeit und Vollkommenheit nicht von Andern ausgeübt werden, als von tüchtigen, erfahrenen, wissenschaftlich gebildeten, selbstständigen Aerzten mit Herz und Kopf auf dem rechten Fleck.

Das große homöopathische Heilgesetz aber, nach dem die Natur die Heilung der Krankheit durch das Arzneimittel vollbringt, lautet also: „Man heile die Krankheiten mit solchen Mitteln, welche im Stande sind, den Beschwerden, welche sie heilen sollen, möglichst ähnliche im gesunden Körper zu erzeugen."

Der alte Begriff der Specifica sagt schon, daß gewisse Arzneien eine bestimmte Beziehung zu bestimmten Krankheiten und eigenthümliche Heilkräfte gegen sie haben. Es lag für Hahnemann's glückliche Auffassungsgabe nicht fern, den Gedanken zu fassen und die Wahrheit desselben nachzuweisen, daß diese sogenannten Specifica eben nur Arzneien wären, welche in ihren Wirkungen auf Gesunde, den Krankheiten, welche zu heilen sie im Rufe standen, ähnliche Beschwerden erzeugen können. An der China ergab sich durch eine Prüfung sogleich der Beweis, und in dieser Erklärung ihrer Heilkraft lag mehr Vernunft, als in allen frühern Hypothesen. Man heile also solche Wechselfieber mit China, deren Symptome und Eigenthümlichkeiten den Symptomen und Eigenthümlichkeiten ähnlich sind, welche die China am Gesunden zu erzeugen vermag; mit arsenic, nux vomica, ipecacuanha ꝛc. diejenigen, deren Symptome und

Eigenthümlichkeiten denen dieſer Arzneien homöopathiſch entſprechen.

Hahnemann gab, um ſeinen Freunden zu willfahren, im 2. Theile der reinen Arzneimittellehre, 2. Auflage 1824 p. 32—37., ſelbſt zwei kleine Beiſpiele homöopathiſcher Heilungen, ziemlich die einzigen Krankheitsgeſchichten, die er drucken ließ, und erörterte dieſelben. — Ich laſſe ſie hier zu ſeinem Andenken in wörtlichem Texte folgen:

Sch., eine 40jährige kräftige Lohnwäſcherin, war ſchon 3 Wochen außer Stande, ihr Brod zu verdienen, da ſie mich den 1. September 1815 zu Rathe zog.

1) Bei jeder Bewegung, vorzüglich bei jedem Auftreten, und am ſchlimmſten bei jedem Fehltritte, ſticht es ſie in der Herzgrube, wohin es jedesmal aus der linken Seite kommt, wie ſie ſagt.
2) Im Liegen iſt ihr ganz wohl, dann hat ſie gar keinen Schmerz irgendwo, auch weder in der Seite, noch in der Herzgrube.
3) Sie kann nicht länger als bis um 3 Uhr früh ſchlafen.
4) Die Speiſen ſchmecken ihr, aber wenn ſie etwas gegeſſen hat, ſo wird es ihr brecherlich.
5) Das Waſſer läuft ihr dann im Munde zu-

sammen und aus dem Munde, wie Würmer beseigen.

6) Es stößt ihr nach jedem Essen vielmal leer auf.

7) Sie ist von heftigem, zu Zorn geneigtem Gemüthe. — Bei starkem Schmerze überläuft sie Schweiß. — Ihre Monatzeit war vor 14 Tagen in Ordnung geflossen.

Die übrigen Umstände waren natürlich.

Was nun das Symptom 1. anlangt, so machen zwar belladonna, china und rhus Stiche in der Herzgrube, aber alle drei nicht blos bei Bewegung wie hier. Pulsatilla macht zwar auch Stiche in der Herzgrube beim Fehltreten, aber in seltner Wechselwirkung, und hat weder dieselben Verdauungsbeschwerden, wie hier 4., verglichen mit 5. und 6., noch dieselbe Gemüthsbeschaffenheit.

Blos bryonia hat in ihrer Hauptwechselwirkung, wie das ganze Verzeichniß ihrer Symptome beweiset, von Bewegung Schmerzen, und so auch Stiche (in der Herzgrube) unter dem Brustbeine beim Aufheben des Armes, bei Fehltritten aber erregt sie auch an andern Stellen Stechen.

Das hierzu gehörige negative Symptom 2. paßt vorzüglich auf bryonia; wenige Arzneien (etwa nux ausgenommen und rhus in Wechselwirkungen — die

aber beide auf unſere übrigen Symptome nicht paſſen) laſſen die Schmerzen in Ruhe und im Liegen gänzlich ſchweigen, bryonia aber vorzüglich.

Das Symptom 3. iſt bei mehreren Arzeneien und auch bei bryonia.

Das Symptom 4. iſt zwar, was „die Brecherlichkeit nach dem Eſſen" anlangt, bei mehreren andern Arzneien (ignatia, nux, mercur, ferrum, belladonna, pulsatilla, cantharis), aber theils nicht ſo beſtändig und gewöhnlich, am meiſten aber bei Wohlgeſchmack der Speiſen vorhanden, wie bei der bryonia.

In Rückſicht des Symptomes 5. machen zwar mehrere Arzneien ein Zuſammenlaufen des Speichels wie Würmerbeſeigen, eben ſowohl als bryonia; jene andern aber bringen nicht unſere übrigen Symptome in Aehnlichkeit hervor. Daher iſt ihnen die bryonia in dieſem Stücke vorzuziehen.

Das leere Aufſtoßen (blos nach Luft) nach dem Eſſen (Symptom 6.) iſt bei wenigen Arzneien vorhanden, und bei keiner ſo beſtändig, ſo gewöhnlich und in ſo hohem Grade, als bei der bryonia.

Zu 7. Eins der Hauptſymptome bei Krankheiten iſt die „Gemüthsbeſchaffenheit", und da bryonia auch dieſes Symtom in voller Aehnlichkeit vor ſich erzeugt, — ſo iſt bryonia aus allen dieſen Gründen hier

jeder andern Arznei als homöopathiſches Heilmittel vorzuziehen.

Am andern Tage war die Frau vollkommen wohl.

W., ein ſchwächlicher, blaſſer Mann von 42 Jahren, deſſen ſtete Beſchäftigung am Schreibtiſche war, klagte mir den 27. Dezember 1815: er ſei ſchon 5 Tage krank.

1) Den erſten Abend ward es ihm, ohne ſichtbare Veranlaſſung, übel und drehend, mit vielem Aufſtoßen.
2) Die Nacht darauf (um 2 Uhr) ſaures Erbrechen.
3) Die darauf folgenden Nächte heftiges Aufſtoßen.
4) Auch heute übles Aufſtoßen von ſtinkendem und ſäuerlichem Geſchmacke.
5) Es war ihm, als wenn die Speiſen roh und unverdaut im Magen wären.
6) Im Kopfe ſei es ihm ſo weit und hohl und finſter, und wie empfindlich darin.
7) Das kleinſte Geräuſch ſei ihm empfindlich geweſen.
8) Er iſt milder, ſanfter, duldender Gemüthsart.

Hier iſt zu bemerken:

Zu 1. Daß einige Arzneien Schwindel mit Uebelkeit verurſachen, ſo wie auch pulsatille, welches

seinen Schwindel auch Abends macht, was nur noch von sehr wenigen andern beobachtet worden.

Zu 2. Erbrechen sauern und sauerriechenden Schleims erregen stramonium und nux, aber so viel man weiß, nicht in der Nacht. Valeriana und cocculus machen in der Nacht Erbrechen, aber kein saures. Blos ferrum macht Erbrechen in der Nacht und kann auch saures Erbrechen hervorbringen, aber nicht die übrigen hier zu berücksichtigenden Symptomen. Pulsatilla aber macht nicht nur abendliches saures Erbrechen, und nächtliches Erbrechen überhaupt, sondern auch die übrigen, von ferrum nicht zu erwartenden Beschwerden dieses Falles.

Zu 3. Das nächtliche Aufstoßen ist der pulsatilla eigen.

Zu 4. Das stinkende, faulige und das säuerliche Aufstoßen ist ebenfalls der pulsatilla eigen.

Zu 5. Die Empfindung der Unverdaulichkeit der Speisen im Magen bewirken wenige Arzneien, und keine so auffallend und vollständig als pulsatilla.

Zu 6. Außer ignatia, was unsere übrigen Beschwerden nicht erregen kann, macht daſſelbe pulsatilla.

Zu 7. Pulsatille erregt dergleichen, so wie sie auch eine Ueberempfindlichkeit der andern Sinnorgane zu Wege bringt, z. B. des Gesichts. Und obgleich

die Unleidlichkeit des Geräusches auch bei nux, ignatia und aconit zu finden ist, so sind diese doch nicht gegen die andern Zufälle homöopathisch und besitzen am wenigsten das Symptom 8. des milden Gemüthszustandes, welchen nach dem Vorbericht zu pulsatille, diese letztere Pflanze ausgezeichnet verlangt.

Dieser Kranke konnte also durch nichts leichter, gewisser und dauerhafter geheilt werden, als durch die hier homöopathische pulsatilla, die er denn auch sogleich, aber seiner Schwächlichkeit und Angegriffenheit wegen nur in einer sehr verkleinten Gabe d. i. einem halben Tropfen des Quadrillontels eines starken Tropfens pulsatille, erhielt. Dies geschah gegen Abend.

Den folgenden Tag war er frei von allen Beschwerden, seine Verdauung war hergestellt, und so blieb er frei und gut, wie ich nach einer Woche von ihm hörte.

Der Gedanke des Simile war nicht neu. Paracelsus hatte ihn deutlich ausgesprochen, allein seine Worte waren verhallt im Laufe von Jahrhunderten. Neu aber war Hahnemann's geniale Auffassung, die klare Einsicht in die entscheidenden Folgen, die großartige, aufopferungsfähige Hingabe an das wissenschaftliche Erforderniß der Neugestaltung der Arz-

neimittellehre, welche die neue Entdeckung mit Entschiedenheit forderte. Da waren die Fragmente über die positiven Wirkungen der Arzneien, die er lateinisch 1805 herausgegeben hatte, nicht mehr genügend, nur die Morgenröthe des anbrechenden Tages.

Aehnliches also, Simila, wird mit Aehnlichem, Similibus, geheilt, nicht Gleiches mit Gleichem, wogegen schon Hahnemann sich verwahrte. — Und doch stützen sich heftige Gegner auf diesen Satz, und haben von ihm aus ihrer Lästerzunge freien Lauf gelassen. Und doch ist die Heilkunst ein so ernstes Geschäft, und wer hier seine Stimme erhebt, sollte doch wenigstens wissen, um was es sich handelt, und nicht das Mißverständniß und seine Unwissenheit zum Ausgangspunkt seiner Ausfälle und Angriffe machen, weil er sonst dem Don Quixote gleicht, der Windmühlen für Ritter ansah, und gegen sie die Lanze einlegte. Aberwitzige Reden, Schmähen und Schimpfen heißt nicht beweisen. „Macht's nach", rief Hahnemann. — Wer aber das nicht kann, oder beim Nachmachen nicht ganz von dem ernsten Gedanken erfüllt ist, daß es eine Entscheidung gilt nicht für ihn allein, sondern für Tausende von Kranken, die nach Hülfe die Hände ausstrecken, und treue und gewissenhafte begehren, der bleibe fern und maße sich

kein Urtheil an in einer Sache der Menschheit, für die er kein Herz hat, und die seinen Horizont übersteigt. Wer aber Hahnemann's Mahnrufe folgen will, erfüllt von dem ernsten Drange, nach der Wahrheit zu forschen, der trete tapfer in das Heiligthum ein, die Homöopathie fürchtet sein Urtheil nicht; aber, wenn er es fand, wie er nicht dachte, es zu finden, sondern so fand, wie Hahnemann lehrte; dann zeuge er für ihn offen und treu, und rufe nach allen vier Enden: er hat die Wahrheit verkündet!

Zum Heilen gehört die genaueste Kenntniß des zu Heilenden und des Arzneimittels. Diese Wissenschaft sich anzueignen, lehrt die Homöopathie, indem sie von der Krankheit nicht das zweifelhafte Wesen zu ergründen zur Pflicht macht, um einen diagnostischen Krankheitsnamen dem Heilobjecte zu geben, sondern indem sie verlangt, daß 1) in Betreff der Krankheit der Arzt mit allen Mitteln der Wissenschaft erforsche: alle und jede Aeußerung der Krankheit im und am kranken Körper, jedes Verhältniß zu äußeren Dingen, das sich geändert, jedes Moment, das Besserung oder Verschlimmerung bewirkt, Bewegung und Ruhe, Tag

und Nacht, das Verhalten im Freien und in der Stube, die natürlichen Functionen, Leibesbeschaffenheit, Gemüth und geistige Thätigkeit, Beschäftigung, Lebensweise, Gewohnheiten, bürgerliche und häusliche Verhältnisse, Geschlechtleben und Alter, die wahrscheinliche oder gewisse Veranlassung der Krankheit, die bedeutungsvollen Momente der Vergangenheit ꝛc., und 2) in Betreff des Arzneimittels nicht jene eingebildeten, aus einer Massenwirkung durch Vernunftschlüsse abgeleiteten Kräfte, sondern die wahrheitsgetreuen Veränderungen des gesunden Befindens, welche vor Allen nur die Prüfung der Arzneien am Gesunden ergiebt. — Wer hat vor Hahnemann so scharf umschauen gelehrt, wer den Krankheitszustand in allen seinen feinsten Einzelnheiten so erkundet, und diese exacte Forschung so zur Heilung benutzen gelehrt? Und wie er alle Einzelnheiten der Krankheit für nothwendig hielt zu erörtern und festzustellen, so hat er auch in seinen Prüfungen der Arzneien diese nach allen jenen Richtungen und Verhältnissen ausgeforscht und auszuforschen geboten.

Alles durch die Erforschung mittelst der Sinne, durch Frage und Antwort an dem Kranken Wahrnehmbare, stellt das genaue Bild der Krankheit in ihrem ganzen Umfange und in ihren innerlichen, klein-

sten Eigenthümlichkeiten dar. — Wer mit dem Hörrohre die Lungen und das Herz belauscht und den Zustand des Inhalts der Höhlen aus der Leitungsfähigkeit des Schalles durch die Percussion prüft und beurtheilt; wer den Harn auf Eiweiß, Harnsäure, Zucker ꝛc. untersucht, thut nichts Anderes, als was die Homöopathie von der ärztlichen Untersuchung fordert; er vervollständigt das Bild der Krankheit noch durch Ohr und Getaste und chemische Untersuchung, und erlangt auch dadurch Krankheitssymptome. — — Und wer weiß nun mehr und Vollständigeres von der Krankheit? Der, welcher alle und jede Aeußerung derselben kennt bis in's äußerste und innerste Detail, oder Der, welcher die Züge der Krankheit nur im Allgemeinen, in ihren hervorstechendsten Aeußerungen und in so weit betrachtet, um mit einem diagnostischen Namen das vermeintliche Wesen der Krankheit zu belegen? — Wer hat mehr Aussicht zu heilen, Derjenige, der wie der Homöopath die Arzneikraft kennt bis in ihre kleinsten und von der Unwissenheit verlachten Wirkungen, und davon Anwendung in der Krankheit macht, oder Derjenige, der auf ein eingebildetes Wesen der Krankheit gestützt, eine sogenannte Kur mit auf das Dürftigste gekannten Mitteln unternimmt? — Denn die alte und neue Medizin kennt

die Kräfte der Arzneien kaum; ja sie verzweifelt eingeständlich fast an allen Mitteln und leugnet die Kunstheilung. — Was ist denn das Wesen der Krankheit? Sucht's nicht der Eine in dem, der Andre in Jenem? Ist nicht jede Darstellung desselben eine Hypothese, an deren Stelle morgen eine Andere tritt? Oder ist etwa die eigenthümliche Veränderung des Lungengewebes das Wesen der Lungenentzündung, und sind also alle Lungenentzündungen nur nach dem Grade der Entwickelung der Krankheit verschieden und an sich gleich, oder ist diese Krankheit des Gewebes nicht auch nur ein Zeichen der Krankheit? Ist die vermeintliche Armuth an Eisen im Blute der Bleichsüchtigen das Wesen der Krankheit oder auch nur ein Zeichen, ein Symptom, wie das Eiweiß im Harne einer andern Krankheit, oder die Exsudate in den Bellinischen Röhrchen der Nieren, oder der Zucker ꝛc.? Besteht in ihnen das Wesen der Krankheiten oder sind sie alle nur äußere Zeichen der Krankheit?

Wer maßt sich aber überhaupt an, das Wesen einer Einzigen Krankheit zu kennen? und wo ist eine Uebereinstimmung darüber zu finden? — Und wer zweifelt daran, daß, wenn ich im Stande bin, alle und jedes Zeichen einer Lungenentzündung zu vernichten, wenn ich den gesunden Athmungsprozeß her-

geſtellt habe, daß ich die Lungenentzündung geheilt habe, wenn ich auch von der Krankheit alſo nicht das Weſen, ſondern nur alle ihre Symptome gekannt und erwogen habe? Und wer läugnet, daß, wenn ich das Weſen der Lungenentzündung in einer Hyperhämie der Lungen erkannte, wie ſie es thun, und ich durch Blutentleerungen nun dieſem Weſen begegnete, ich trotz dieſer vermeintlichen Kenntniß des Weſens der Entzündung, die Krankheit oftmals nicht heilen würde, ja eine ſonſt faſt geſetzlich geforderte, und wo ſie vernachläſſigt wurde, mit dem Strafgeſetz als Kunſtfehler verfolgte, jetzt aber von der Erfahrung und Wiſſenſchaft verworfene und mit dem Anathem belegte Behandlung unternommen hätte, welche die Krankheit meiſt verſchlimmert, nach momentaner Erleichterung, ihrer Heilung den Weg verſperrt, und den Kranken der Schwindſucht oder dem Tode überliefert?

Kennt der homöopathiſche Arzt ſo die Krankheit und ſo das Heilmittel, und wendet er nun das Letztere mit Erfolg auf den Krankheitsprozeß an, dann iſt er ein ächter Heilkünſtler, und zugleich ein Erhalter der Geſundheit, wenn er die Krankheitsurſachen von den Geſunden fern zu halten verſteht. — Daher hat die Homöopathie eigentlich nichts zu thun mit jenen vieldeutigen, mißbräuchlichen Krankheitsnamen, unter

deren Jeden man höchſt verſchiedene Krankheitszuſtände begreift, wie: kaltes Fieber, Gelbſucht, Waſſerſucht, Schwindſucht, Leucorrhoe, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Schlagfluß, Krämpfe, Hyſterie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Bräune, Lähmung; ich füge hinzu Nervenfieber, Cholera, die man alle für ſich gleichbleibende, feſtſtändige Krankheiten ausgiebt, und des Namens wegen nach einem feſtſtehenden Leiſten behandelt. — „Kein wahrhaft peſtartiges, größeres Uebel hat ſich jemals in die Heilkunſt eingeſchlichen, ſagt der ſo einſichtsvolle, als ſeines zarten Gewiſſens wegen verehrungswürdige Hurham, als gewiſſe allgemeine Namen den Krankheiten beizulegen, und denſelben eine gewiſſe allgemeine und gemeinſchaftliche Heilung anzupaſſen". (Hahnemann's Organon p. 154. Anmerkung.)

Da man alſo von einer Krankheit, die nicht etwa nur durch eine offenbare Urſache, z. B. einen fremden Körper, eine giftige Subſtanz ꝛc., noch unterhalten und durch einfache Entfernung dieſer zu heilen iſt, außer den verſchiedenen Aeußerungen der kranken Lebensthätigkeit in allen möglichen Richtungen nichts

wahrnehmen kann, so sind diese Symptome in allen ihren Beziehungen nicht Eins oder das Andere, sondern Alle als ein zusammenhängendes Ganze, dessen Theile nach Geltung und Werth die nur dem gebildeten Arzte mögliche Einsicht beurtheilt, das erkennbare Wesen der Krankheit.

Einzelne Symptome beseitigen, Schlaflosigkeit mit Opium tilgen, mit Stärkemehlklystieren Durchfälle stopfen, Verstopfungen durch Laxanzen beseitigen ꝛc. ꝛc., hat mit der Homöopathie nichts zu thun, das ist ein Eigenthum anderer Auffassungen und der zweifelhafte Ruhm einer anderen Schule.

Nur der, zwar innerhalb der organischen Gesetze erkrankte, aber seiner Einheit verlustig gegangene Organismus ist die Krankheit. Sie ist also auch nichts Aeußerliches und Trennbares, Anfangs immer eine dynamische Störung, der dann materielle Veränderungen folgen können und oftmals folgen.

Die Arzneien sind äußere Dinge, von der Natur mit der Kraft belegt, Befindensveränderungen, ja Krankheiten im lebenden Körper zu erzeugen. Sie sind die hauptsächlichsten Werkzeuge und die allge-

meinſten, deren die Arzneiwiſſenſchaft ſich bedient, um Krankheiten zu heilen.

Da man aber die Heilkraft eines Arzneimittels nicht an ſeinem Aeußern ableſen, noch von ſeinen phyſiſchen, mit unſern Sinnen wahrnehmbaren Eigenſchaften ausgehend durch Nachdenken finden kann, eben ſo wenig, als man an einer galvaniſchen Batterie die Wirkungen des galvaniſchen Stroms, oder an den Eigenſchaften einer im Schuppen ſtehenden Lokomotive die Wirkung des Dampfes durch äußere Anſchauung wahrnimmt, ſondern nur durch die Beobachtung der Thätigkeit beider ihre Kräfte erkunden kann, ſo verräth auch der Arzneikörper ſeine Wirkungen auf die organiſche Materie nur durch die Prüfung derſelben am geſunden lebenden Körper. „Zuerſt am geſunden Körper iſt das Heilmittel zu prüfen ohne irgend welche Beimiſchung, und wenn man ſeinen Geruch und Geſchmack erforſcht hat, mag man eine kleine Gabe davon einnehmen und auf alle Symptome achten, die dieſe hervorbringt, auf Puls, auf Athmung, auf Temperatur, auf die Excretionen ꝛc.“ ſagt Albrecht von Haller.

So prüfte Hahnemann's Genie die wichtigſten Arzneimittel in einem noch bei weitem umfaſſenden Maße mit einer ſolchen Genauigkeit, mit einem

ſo unübertroffenen Scharfſinn, daß es ihm möglich war, das umfangreichſte Material, was die Wiſſenſchaft je in dieſer Beziehung erblickt hat, in den 6 Bänden ſeiner reinen Arzneimittellehre und den 4 Bänden der chroniſchen Krankheiten niederzulegen; und ſo prüften und prüfen noch jetzt fortdauernd ſeine Jünger und ſeine Nachfolger die Arzneimittel in ihrer unvermiſchten Geſtalt.

Da galt es aber nicht, nur die allgemeinen Veränderungen kennen zu lernen, welche das einfache Arzneimittel in den verſchiedenen Größen der Gabe in den großen Provinzen des organiſchen Lebens hervorbringt, ſondern die Wirkungen deſſelben nach allen Richtungen und in jedem kleinſten Detail kennen zu lernen, nicht nur das Wo? und das Was? ſondern auch das Wie? das Wobei? in welcher Begleitung? das Wann? unter welchen Verhältniſſen? zu erforſchen; die Umſtände kennen zu lernen, welche die Wirkung verſtärken oder ſchwächen und aufheben; die Einwirkung auf Schlaf und Wachen, die Verhältniſſe jeder Stunde zu prüfen; auf Gemüthsſtimmung und geiſtige Thätigkeit, auf die Erſcheinungen an den Sinnesorganen, das Athmen, die Verdauung, das arterielle wie venöſe Syſtem, die großen Drüſen des Unterleibes, wie die Geſchlechtsfunctionen, kurz Alles

und Jedes in die Beobachtung zu ziehen, in deutlicher Beſchreibung ein wahrheitgetreues Bild der Wiſſenſchaft zu überliefern und nicht blos wie aus einer Perſpektive einen allgemeinen Blick auf die virtuellen Thätigkeiten des Arzneimittels zu werfen, die Symptome ſelbſt nach allen Beziehungen als das innere Weſen des Arzneikörpers zu erkennen, und nicht bloß aus ihnen und auf ſie geſtützt generelle Geſichtspunkte zu gewinnen, damit nicht, wie aus der Erörterung der Krankheitserſcheinungen Krankheitsklaſſen, ſo hier aus der Prüfung des Arzneimittels Arzneimittelklaſſen geſchaffen würden, aus denen die Willkür kühne Griffe zu thun vermöge; zu verhüten, daß nicht z. B. Gehirnleiden Gehirnmittel, und Leberkrankungen Lebermittel entgegengeſetzt werden können; denn jede Erkrankung hat ſpezifiſche Erſcheinungen und ihnen entſprechen ſpezifiſche Wirkungen des Mittels. Der homöopathiſche Arzt ſoll Heilobject und Heilmittel der gründlichſten Erforſchung unterwerfen. Die homöopathiſchen Beziehungen Beider zu einander geben allein die Baſis der Heilung. Je deutlicher die Symptome des Arzneimittels bei der Prüfung hervortreten, je allgemeiner ſie bei allen Prüfern erſcheinen und ſich wiederholen, je entwickelter, je plaſtiſcher ſie ſind, deſto pathognomoniſcher ſind ſie für

das Arzneimittel, je allgemeiner in ihren Beziehungen, je isolirter sie dastehen, desto weniger Geltung haben sie, desto mehr sind sie dem Individuum eigen und in desto entfernterer Beziehung stehen sie zu dem Mittel.

Nichts hat man mehr verlacht, als die Erfahrung der Homöopathie, daß die Gemüthsstimmung und die geistige Thätigkeit ein wichtiges Moment bei Krankheiten wie bei Arzneiprüfungen sein soll. Man fand die Bestimmung Beider natürlich und allgemein bedeutungslos, und doch kann es keinem treuen Beobachter entgehen, wie eigenthümlich und spezifisch die Krankheit wie das Arzneimittel Gemüths- und Geistesleben verändert, wie sie den sonst entschlossenen und heftigen Charakter unentschlossen, kleinmüthig, weinerlich machen, und umgekehrt, wie sie das Gemüth mit unnennbarer, folternder Angst, und den Geist mit fixen Ideen erfüllen und so Gemüths- und Geisteskrankheiten erzeugen. Nur auf diese Erfahrung hin war es Hahnemann möglich, unter Andern die berühmte Heilung des geisteskranken Klockenbrink zu vollziehen, und ist es seinen Jüngern möglich geworden, schon so viele andere Geisteskrankheiten homöopathisch zu heilen. Es ist also thatsächlich wahr, daß die Gemüths- und Geistesveränderungen von einem her-

vorragenden Werthe sind, pathognomonische Zeichen bei Erkrankungen, nichts Zufälliges und nichts Allgemeines, der Beachtung nicht würdig, und daß sie in den Prüfungen der Arzneien ihr Simile und mit ihm ihr Heilmittel finden.

Für eine solche, auf so wissentschaftlicher Basis gegründete, so konsequente, so vernunftgemäße Erforschung der Heilkräfte fordert die Homöopathie mit vollem Rechte dieselbe ehrende Anerkennung, wie sie der pathologischen Forschung zu Theil wird. Der Gedanke wie die Ausführung betreffen ein Feld des medizinischen Ackers, was vernachlässigt dalag wie keins, ein Feld, auf dem zwischen erstickendem Unkraut nur wenige heilsame Pflänzchen gediehen. Sie betreffen den Augiasstall, den nur ein Hercules, wie Hahnemann war, ausräumen konnte. Noch haben die Gegner diesen Riesenwerken der Homöopathie gegenüber und auch nur erst nach Hahnemann's Vortritt kaum den Grund zu einem Baue gegraben, kaum Einen Baustein herangeführt, ja was sie erörtert oder erforscht, sie könnens nicht nutzen, denn nur die Anerkennung des homöopathischen Heilgesetzes belebt die sonst todte Materie.

Ist nun aber die passende homöopathische Arznei zu dem Krankheitszustande gefunden, dann lehrt die Erfahrung, daß es nur sehr kleiner Gaben eines homöopathischen Mittels bedarf, um heilend auf das kranke Leben zu wirken. Wo Hahnemann anfänglich Grane und Tropfen zu bedürfen glaubte, da zeigte sich bald, daß auch $^1/_{100}$, $^1/_{1000}$, $^1/_{100000}$, $^1/_{1000000}$ ꝛc. eines Granes oder eines Tropfens vollständig ausreichte, um an das Ziel zu gelangen. So unglaublich und so seltsam es auch im Vergleiche mit den gewohnten massenhaften Arzneien scheinen mag, daß so kleine und viel kleinere Gaben noch eine Thätigkeit üben, ja von wunderbarem Erfolge sind, so wenig steht doch dies Factum der Wirksamkeit von Atomen vereinzelt da, und der Unterschied ist nur der, daß der befangene Mensch das ganz natürlich und erklärlich findet, was er täglich vor Augen hat, und sich des täglich wiederholenden Wunders nicht mehr bewußt wird. Der Gährungsstoff, der in der geeigneten Flüssigkeit eine wunderbare Thätigkeit erweckt, der Ansteckungsstoff, der unsern Körper trifft, das Licht, was der Millionen von Meilen entfernte Stern in unser Auge fallen läßt, der befruchtende Samen ꝛc. ꝛc. sind solche Atome. Wie ist das Alles möglich? Kaum denkt Jemand daran, diese unnütze Frage an den

Andern zu richten, am wenigſten aber daran die Thatſachen leugnen zu wollen.

Wenn wir durch den unterſeeiſchen Telegraphen von Irland nach New-Foundland in wenigen Stunden Nachricht erhalten, und wir auch ſtaunen, wie der galvaniſche Strom im Stande iſt, auf Tauſende von Meilen einen Draht mit Electricität zu füllen, und wir die Batterie in Irland ein Eiſenſtäbchen in Amerika durch jenen Strom in einen Magnet umſchaffen ſehen, und Jemand die Frage an uns richtet, wie das zugeht, ſo ſind wir ſchnell mit der Antwort bei der Hand: ja das iſt der Galvanismus, und Jener und wir ſind beruhigt und werden nicht inne, daß wir nichts erklärt, ſondern nur wieder eine Thatſache angegeben haben; und wenn Jemand wiſſen will, warum der Magnet das Eiſen anzieht, ſo ſagen wir: ja das iſt der Magnetismus, und erklären abermals nichts. Wie eben der Magnet und das Eiſen ſich anziehen, weil eine ſpezifiſche, homöopathiſche Verwandtſchaft zwiſchen beiden herrſcht, ſo beſteht eine intimſte Verwandtſchaft zwiſchen der Krankheit und dem homöopathiſch mit ihr verwandten Mittel, und wie die Verwandtſchaft des Eiſens und des Magnets nicht erliſcht, mag auch das Eiſen noch ſo groß und der Magnet noch ſo klein ſein, und umgekehrt, ſo

wirkt auch die homöopathiſche Arznei auf die verwandte Krankheit, mag ſie ſelbſt noch ſo groß und mag die Arznei auch nur ein Atom ſein.

Und wie der Magnet nicht auf Gold und Silber ꝛc. wirkt, auch wenn er noch ſo groß und jene Metalle nur Stäubchen wären, ſo kann die Arzneigabe, auch wenn ſie noch ſo groß wäre, nicht zum Heilmittel werden auch gegen das kleinſte Uebel, wenn die verwandtſchaftliche Beziehung zwiſchen beiden fehlt.

Die Verwandtſchaft machts, nicht die Menge.

Welcher homöopathiſchen Gabe wir uns aber bedienen ſollen, das mag jeder homöopathiſche Arzt die Freiheit haben, ſelbſt zu entſcheiden. Wenn aber diejenigen, welche den, ſo zu ſagen materielleren, ſtoffreicheren Gaben den Vorzug einräumen, gegen die Vertreter der Kleinſten zu Felde ziehen, ſo erinnern ſie ſich bloß nicht, daß auch ihre Gaben in den Augen unſerer Gegner verſchwindende, nichtsſagende Atome ſind, daß auch in ihren Gaben längſt der Stoff nach ſeinen phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften nicht mehr nachweisbar und das Wunder der Heilwirkung daſſelbe iſt.

Auch ſie müſſen dem Zwange der unumſtößlichen Erfahrung ſich unterwerfen und bekennen, daß auch No. 30. wirkt, ja wunderbar wirkt, ja ſie ſelbſt werden

dieſe ſeine Arzneigabe weder überall entbehren wollen, noch können, und würden gewaltigen Widerſpruch erheben, wenn man ihnen das Recht der Anwendung abſprechen oder verweigern wollte. Ein Menſch iſt nicht wie der andere, die Eigenſchaften des Charakters ſind nicht dieſelben, jeder hat ſeine eigene Erfahrung, jeder ſeine Conſequenz oder Inconſequnz, jeder ſeinen Grad von Muth, jeder ſeine Geſchicklichkeit; darum laſſe man jedem, was ihm gehört, und verlange nicht eine Unterdrückung der Perſönlichkeit bei der ärztlichen Erfahrung. Jeder Kranke iſt auch nicht dem Andern gleich, jeder hat ſeine Empfänglichkeit für Arzneiſtoffe, die ein anderer anders hat. Ich habe einen Schenkwirth gekannt, alſo einen Mann, deſſen Naſe eiſenfeſt war gegen ſolche Eindrücke des Geruches, die Andern höchſtes Unbehagen erzeugen; ſeine Gäſte rochen nicht nach Roſen und ſeine Schankſtube war voll allerlei Qualm, und doch litt er ſeit Jahren an der heftigſten Kolik, wenn ein Blumenſtrauß in ſeiner Stube ſtand, und ich habe ihn erſt mit einer Gabe arsenic 30. nicht nur von ſeinen Koliken, ſondern auch von der Empfindlichkeit ſeines Geruchſinnes gegen Blumen auf immer geheilt.

Wie die Wahrheit endlich Alles durchdringen muß mit ihrer Kraft, ſo ſehen wir auch in Betreff

der kleinen Gaben die Morgenröthe einer Anerkennung der Homöopathie in den Schriften der Gegner dämmern, aber freilich nur dämmern. „Zwischen der innern Bewegung und der Menge (dem Volumen) der verschiedenen Erreger findet offenbar kein bestimmtes Verhältniß statt. Vielmehr kann ein Minimum eines sehr energischen Erregers sehr dauernde und große Wirkungen haben, indem sich die ursprüngliche katalytische Bewegung immer weiter fortpflanzt. Dies ist eine der Thatsachen, welche die Möglichkeit der sogenannten homöopathischen Wirkungen anschaulich machen" sagt der viel und mit Recht gefeierte Professor Virchow in seinen Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin p. 47.

Je größer aber die Verwandtschaft zwischen der Arznei als Erreger und der Krankheit, dem Gegenstande der Erregung ist, und je kleiner die Gabe zu sein braucht, desto seltener wird auch die Wiederholung derselben nothwendig werden. Auch dieses ist ein Erfahrungssatz. Wenn wir daher die Arznei sorgfältig auszuwählen vermögen und auch nur in einer einzigen Gabe reichen und diese nur dann

wiederholen, wenn nach einigen Stunden keine Aenderung eintritt, oder wenn wieder eine Steigerung der Krankheit stattfindet, oder die begonnene Besserung einen Stillstand macht, so werden wir mit Genugthuung sehen, daß die homöopathische Arznei ihre Wirkung eben so gut entfaltet, als sie es in einer größeren Gabe gethan hätte, die öfter ohne Noth erneut worden wäre, und daß diese Wirkung viel länger dauert und oft überraschendere Folgen hat, als wir geglaubt haben würden.

Wir würden uns bald Alle überzeugen, daß sowohl die ungewöhnlich lange Wirkungsdauer als die Heilung mit einer einzigen Gabe nicht nur nicht erfahrungswidrige Dinge sind, sondern sich sogar häufig der Beobachtung darbieten. Unter der langen Wirkungsdauer ist aber natürlich nur die lange Fortsetzung der eingetretenen sichtbaren Wirkung, nicht aber etwa der erst nach Wochen erfolgende Eintritt einer Wirkung zu verstehen.

Aus dem Grundsatze, die Wirkung eines Arzneimittels vor Allem aus der Prüfung des einfachen, unvermischten Stoffes zu erfahren, folgt natürlich die

homöopathiſche Forderung: das Arzneimittel auch einfach und unvermiſcht zur Heilung zu benutzen, und nur Ein Mittel auf Ein Mal in Anwendung zu bringen: denn dem Homöopathen iſt nur die Wirkung des einfachen, unvermiſchten Mittels bekannt, und nur Ein Mittel kann für den Augenblick den Krankheitserſcheinungen am meiſten homöopathiſch entſprechen. Dieſe Wahl des Mittels kann ſchwierig ſein, doch muß ſie geſchehen; ſie kann eine verfehlte ſein, und es tritt keine Veränderung in den Zuſtänden ein, dann muß ſie von Neuem unter den homöopathiſch ähnlichen Mitteln erfolgen. Man kann aber nicht, um ſicher zu gehen, die homöopathiſch paſſenden Mittel, zwiſchen denen zu wählen für den einzelnen Fall gerade ſchwierig iſt, zuſammenthun und dem Kranken reichen, damit die Natur ſich ſelbſt das Paſſende ſuche. Solches Thun iſt unhomöopathiſch und durchaus verwerflich; es verräth einen unklaren, ängſtlichen, oder unwiſſenden Kopf, für den man die Homöopathie niemals mit Fug und Recht verantwortlich machen kann. Er thäte am beſten, eine ganze Apotheke mit Ein Mal verſchlucken zu laſſen, dann müßte er immer das richtige Mittel gefunden haben. Die Einfachheit der anzuwendenden Arznei iſt ein alleiniges Eigenthum der Homöopathie, ſie hat

ihr vom Urſprung an zum Ruhme gereicht und hat mächtigen Einfluß auf das gegneriſche Receptverfahren geübt, ſie hat das Componiren der Recepte wenigſtens beſchränkt, wenn auch leider nicht ausrotten können.

So alſo gehören die kleinen und kleinſten und verhältnißmäßig ſeltenen Gaben der einfachen, unvermiſchten Arznei, gegenüber den Maſſengaben, dem häufigen Einnehmen und den componirten Recepten der Gegner, untrennbar und organiſch zur Homöopathie.

Wer aber mit ſo feinen Arzneigaben heilen will, muß ihrer ſorgfältigſten Bereitung und Güte gewiß ſein; ja er muß ſie ſelber bereiten mit aller der Sorgfalt, die den Erfolg verbürgt. Daher folgt aus der Natur der Sache die dringende Forderung des Selbſtdispenſirens; alſo des Rechtes, ſeine homöopathiſchen Arzneien ſelbſt zu bereiten und ſelbſt ſeinen Kranken zu reichen; alſo die Abwehr jedes Apothekerzwanges als eines unberechtigten Anſpruchs.

Um dieſe Forderung noch klarer zu machen und ihre Nothwendigkeit zu einer unumſtößlichen Ueber-

zeugung zu bringen, muß man folgende Fragen beantworten: 1) Waren zur Zeit des Dispenſirverbotes der homöopathiſchen Arzneien die homöopathiſchen Arzneiſtoffe in den Landespharmakopöen d. i. dem Buche der Vorſchriften zur Bereitung derjenigen Arzneien, für welche der Staat den Apotheker verantwortlich macht, enthalten oder nicht?

Die Antwort lautet: Viele Urſtoffe waren und ſind in der Pharmakopöe gar nicht enthalten, oder ſtehen unter denjenigen Stoffen, welche nicht vorhanden zu ſein brauchen, und die darin Enthaltenen ſind allermeiſt nicht nach homöopathiſcher Vorſchrift zum Gebrauche vorbereitet. Ein officielles, auf die Verordnung wegen Selbſtdispenſirens in Preußen bezügliches Verzeichniß homöopathiſcher Arzneien enthält nur 52 homöopathiſche Arzneien, und von dieſer geringen Anzahl Arzneien ſind in der gewöhnlichen Apotheke gar nicht enthalten, oder brauchen nicht enthalten zu ſein: alumina, calcarea carbonica, cuprum, coffea, cocculus, drosera, euphrasia, ignatia, rhus toxicodendron, spigelia, staphysagria, thuja, veratrum und die sepia; nicht nach der homöopathiſchen Vorſchrift bereitet aber ſind faſt ſämmtliche Pflanzentincturen. Wofür aber der Apotheker weder eine Verantwortlichkeit Betreffs des Vorhandenſeins oder der

Güte und Reinheit übernommen hat, das kann auch der homöopathiſche Arzt nicht aus der Apotheke verordnen ſollen.

2) Wie wird der Arzneiſtoff zu einer homöopathiſchen Arznei verarbeitet, und mit Hülfe welcher pharmaceutiſch chemiſchen Operation?

Alle Metalle, das lycopodium und die sepia werden nach Hahnemann's Vorſchrift in dem Verhältniß von 1:99, oder nach einer ſpäteren auf den Vorſchlag Anderer von 10:100 mit reinem Milchzucker verrieben, alle friſchen Pflanzen ausgepreßt und mit Weingeiſt vermiſcht. — Wenn man nun 1 Gran Arzneiſtoff mit 99 Granen Milchzucker, oder 10 Gran mit 90 vorſchriftsmäßig eine Stunde zuſammenreibt, oder wenn man 1 Tropfen der Pflanzentinctur mit 99, oder 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeiſt vorſchriftsmäßig ſchüttelt, ſo erhält man die erſte Verreibung oder Verdünnung oder Potenz; nimmt man davon wieder 1 oder 10 Gran oder Tropfen, und vermiſcht ſie in der genannten Weiſe wieder mit 99 oder 90 Gran oder Tropfen, ſo erhält man die zweite Verreibung oder Verdünnung oder Potenz ꝛc. Hat man dieſe Procedur zwölfmal wiederholt, ſo hat man alſo die zwölfte, und hat man ſie dreißigmal wiederholt, ſo hat man die dreißigſte Potenz erhalten.

Welcher chemisch-pharmaceutischen Operation hat man also den Arzneistoff unterworfen? Keiner. Nur einer mechanischen Verreibung mit Zucker oder der der Vermischung mit Weingeist. Welcher pharmaceutischen Kenntnisse hat man dabei bedurft? Keiner. Welches Laboratoriums und welcher pharmaceutischen Instrumente? Nur eines Porzellanmörsers, einiger kleiner Gläser und eines hellen, vor Verunreinigung geschützten Lokals.

3) Und was thut nun der homöopathische Arzt, wenn er selbst dispensirt? Er nimmt $^1/_2$ oder 1 Gran einer Verreibung, oder einen Tropfen einer Flüssigkeit, oder einige mit der flüssigen Arzneipotenz befeuchtete Streukügelchen und reicht sie dem Kranken. Welche pharmaceutische Operation bringt er hierbei in Anwendung? Keine. Und doch will man dem Apotheker ein Recht auf die homöopathische Arznei einräumen? Er kennt ihre Bereitung nur vom homöopathischen Arzte; er verrichtet keine chemische Operation dabei; kurz er thut nichts, was pharmaceutisch-chemischer Kenntnisse bedürfte, und doch soll ihm das alte Privilegium auf die chemisch-pharmaceutische Bereitung complicirter und componirter, massenhafter Verordnungen ein Recht auf die homöopathischen Arzneien geben? Nach diesem Rechte müßte der Wasserarzt auch

ſein Waſſer aus der Apotheke verſchreiben, und die Magnetiſeure und Electriſeure müßten ihre Operationen vom Apotheker bewerkſtelligen laſſen, denn das Alles ſind auch Heilmittel.

4) Die vierte Frage aber lautet: Iſt es möglich, eine homöopathiſche Arznei mit Ausnahme der niedrigſten Potenzen oder Verreibungen auf ihren Inhalt zu prüfen, ſie zu erkennen, und die Eine Arznei von einer Andern zu unterſcheiden? und die Antwort lautet: Nein. Der Arzneiſtoff verliert ſchon bei den erſten Potenzen der homöopathiſchen Zubereitung vollkommen alle phyſiſchen oder chemiſchen Eigenſchaften, welche ſeine Erkennung und Unterſcheidung möglich zu machen im Stande ſind, und alle höhern Potenzen oder Verreibungen, mindeſtens von No. 3. aufwärts, ſind Alle einander gleich an äußerm Ausſehn, und für die heutige chemiſche Unterſuchung alle gleich unzugänglich.

Da aber faſt nur in dieſer Geſtalt die homöopathiſche Arznei nach Verluſt ihrer erkennbaren phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften am Krankenbette gebraucht wird, wie kann dem homöopathiſchen Arzte zugemuthet werden, die Bereitung und Verabreichung dieſes nicht mehr unterſcheidbaren Heilmittels, von deſſen Güte ihn nur der Erfolg am Kranken belehrt, andern Händen anzuvertrauen, als den Sei-

nigen oder Solchen, die mit ihm gleicher Eifer für die neue Wahrheit und gleiches Intereſſe an ihrem Siege verbindet? Wie kann man von ihm mit irgend welchem Rechte verlangen, das was er nicht zu prüfen vermag, auf guten Glauben hin aus der Apotheke zu empfangen? Sind nicht ſchon viele Irrthümer ſelbſt mit prüfbaren Stoffen in den Apotheken vorgekommen und werden ſie ſich nicht immer wieder ereignen, weil der Apotheker ein Menſch und kein Gott iſt? Wer kann mich vor Zerſtreutheit, vor Vergreifen, kurz vor jeden verzeihlichen Irrthümern aller Art, ganz beſonders bei einem nicht mehr prüfbaren Gegenſtande ſchützen?

Und iſt nicht der Apotheker im Allgemeinen ſogar der unverholene Feind der Homöopathie, von der er ſich bedroht glaubt? Mit welchem Funken von Gerechtigkeit will man aber noch die Forderung an den Homöopathen rechtfertigen, von dem Feinde ſeiner Wiſſenſchaft, von dem Verächter ſeiner Erfahrungen die Mittel bereiten zu laſſen, die ſeinen Kranken Geneſung ſchaffen ſollen? — Was würde man dazu ſagen, wenn man den Augenoperateur zwänge, ſeine Nadel und ſein Meſſer ohne Prüfung, ohne das Recht und die Mittel der Unterſuchung der Güte dieſer Werkzeuge von ſeinem Feinde hinzunehmen? Was

würde der Künstler sagen, den man mit Farben und Pinsel oder Meißel nach fremder und feindlicher Willkühr zu arbeiten zwänge? Das Vertrauen kann auch ein Gesetz nicht befehlen, ein Gesetz aber ist todt, dem die Ausführbarkeit mangelt. Behalte der Apotheker, was ihm so lange gehört, die pharmaceutisch-chemischen Zubereitungen der ärztlichen alten Recepte, ja Alles, was einer strengen Prüfung noch fähig ist; aber die homöopathischen Arzneien gehören nicht vor sein Forum. Die wägbaren Grane kann ich aus der Apotheke verschreiben, aber kaum die hundertel Grane, welche durch stundenlanges sorgfältiges Verreiben entstehen; denn schon sie sind nicht leicht mehr zu ermitteln, geschweige die Sorgfalt, mit der der Arbeiter die Verreibung eine Stunde lang fortgesetzt hat. Hoch oder niedrig, wer sich immer homöopathisch behandeln lassen wollte, den frage ich, will er nicht lieber gegen das Gesetz die sichere Arznei aus der Hand seines Arztes empfangen, als sie nach dem Gesetze aus der Apotheke entnehmen?

Ich kann nicht genug von dieser Dispensirfreiheit reden; denn die Homöopathie ist ohne sie Nichts; sie ist das Leben, ihre Verweigerung der Tod; sie ist die Achillesferse, die von Anfang an das Ziel der feindlichen Waffen gewesen ist.

Der Vernunft entsprechend mag es sein, daß ein Arzt, der Kranke homöopathisch behandeln will, seine Kenntnisse in der Homöopathie am Krankenbette nachweise; hat er aber die Nöthigen, dann dürfte seiner praktischen Wirksamkeit als Homöopath kein Hinderniß des Apothekenzwanges entgegen stehen, dann sollte das Recht des Selbstdispensirens nicht von einem erneuten Examen über Kenntnisse abhängig gemacht werden, auf deren Nachweis hin er viel früher seine Approbation als praktizirender Arzt erhielt; denn über die Arzneistoffe, über Chemie und Botanik hat man den Arzt ja bereits längst im Staatsexamen befragt; jetzt dient ein homöopathisches Examen auch auf diese Gegenstände, und zwar zumeist auf sie, in einer nicht scharf begrenzten Weise ausgedehnt, zu nichts, als den angehenden Homöopathen von der Gnade seiner examirenden Feinde abhängig, ja sogar das praktische Studium der Homöopathie ihm unmöglich zu machen.

Wo aber das Gesetz die Homöopathen zwingt, ihre Verordnungen in den Apotheken bereiten zu lassen, verlangt es Unmögliches, und die homöopathischen Aerzte können das Gesetz mit Treue nicht halten. Die Homöopathie läßt sich vom Selbstdispensiren nicht trennen. Die Pflicht des homöopathischen Arztes gegen seinen Beruf duldet diese Tren-

nung nicht, ſobald er ſein Vertrauen auf Arzneien ſetzen muß, welche jeder Prüfung entzogen ſind. Ueber lang oder kurz muß daher die Pflicht ſich geltend machen, die Dispenſirfreiheit homöopathiſcher Arzneien den homöopathiſchen Aerzten überall wieder zu geben, weil es unmöglich iſt, den Arzt mitten inne zwiſchen das Geſetz und ſeinen Beruf zu ſtellen, und ihn der Nothwendigkeit Preis zu geben, in Befolgung des Einen den Andern zu verletzen.

Je feiner und ſeltener nun die Gabe der homöopathiſchen Arznei und je wichtiger der Krankheitszuſtand iſt, den ſie beſeitigen ſoll, je natürlicher iſt die Pflicht, andere arzneiliche Einflüſſe ferne zu halten, und auch Nahrungsmittel und Getränke von den gröbſten Beimiſchungen derſelben zu befreien. Das iſt eine Conſequenz, die ſich eben ſo wenig von der homöopathiſchen Behandlung principiell trennen läßt, als jede andere mit ihrem Weſen übereinſtimmende Forderung. — Wer alſo mit ätheriſchen Oelen verſetzte Cosmetica brauchen, Thee und Kaffee, Wein, Branntwein, Lagerbier trinken, fremde Gewürze oder unſere Einheimiſchen: Meerrettig, Peterſilie, Sellerie

oder Säuren ꝛc. genießen wollte, während die feinen homöopathiſchen Arzneien auf ihn wirken ſollen, der würde dem Weſen der Homöopathie zuwider handeln, und leicht Störungen veranlaſſen. Ein Kranker bedarf Alles deſſen nicht; die Krankheit iſt ein zu ernſter und zu wichtiger Prozeß, als daß es dem Kranken nicht wohl anſtehen ſollte, dem unnützen Genuſſe zu entſagen, deſſen Grenzen, wenn er geſtattet wird, nicht leicht bezeichnet werden können. — Ein Kranker darf kleine Opfer nicht ſcheuen! Mag der Arzt im ſpeciellen Falle ſie ihm ſo leicht als möglich machen. Die einfache Koſt der wirklichen Nahrungsmittel und Waſſer zum Getränk wird im Allgemeinen für den Kranken immer die nützlichſte und am meiſten zuträglichſte Diät ſein, und nicht die äußere Beſchaffenheit ſeiner Zunge, ſondern vielmehr die Natürlichkeit und Reinheit des Geſchmacks und das natürliche Bedürfniß, deſſen Maaßſtab das Hungergefühl iſt, wird ihm ſagen, ob er ſich mit indifferenter Waſſerkoſt begnügen, oder zu der mehr nährenden und eine ſtärkere Verdauungskraft verlangenden Fleiſchdiät greifen ſoll. Will man aber nicht der Arznei, ſondern der Diät den größern Einfluß auf die Heilung gewähren, ſo wird auch die diätetiſche Verordnung nicht ſowohl nur die bloße einfache Abwehr und Entfernung frem-

der Reize und Zwecke haben, als vielmehr eine arzneiliche Verordnung selbst sein müssen. Bis dahin bleiben Hahnemann's diätetische Vorschriften die Forderungen verständiger Einsicht und von wohlthätigen Folgen, und fördern auf zweckmäßige Weise die homöopathische Behandlung der Krankheit. Möge aber ein Jeder mit ihnen nach seiner Einsicht verfahren.

Ist nun das Heilobject, also die Summe der Erscheinungen der Krankheit nach allen Seiten hin festgestellt, und ist zu dieser Erkrankung das ächt homöopathische Mittel gefunden, und in der rechten Gabe, einfach und unvermischt, bei sorgfältiger Diät angewendet worden, dann kann das höchste Ideal der Heilung: eine schnelle, sanfte, vollkommene und dauerhafte Genesung in die Wirklichkeit treten, wie viele Tausende in der homöopathischen Literatur niedergelegte Heilungen beweisen; nur dort möglich, wo eine Wirkung des Verwandten auf Verwandtes, des Spezifischen auf Spezifisches stattfindet, wo es keine Torturen der organischen Thätigkeit, keinen Zwang und rohen Eingriff, kein va banque, kein Spiel des Zufalles giebt. Daß ein solches Ideal der Heilung nicht immer erreicht wird, davon trägt die

Homöopathie nicht die Schuld, wohl aber die Unvollkommenheit entweder in Betreff des Heilobjectes, welches oft wenig Erkennbares oder Characteristisches darbietet, oder des Heilmittels, welches uns keine verwandte Seite zukehrt, oder unser selbst, die wir das homöopathisch Verwandte nicht zu entdecken vermögen. Nicht daß ich die Thatsachen der Heilungen auf anderen Wegen, dem heteropathischen, dem enantiopathischen, dem alterirenden, dem ableitenden, dem ausleerenden ꝛc. läugnen wollte, aber es sind Heilungen auf Umwegen, mit Hindernissen; unsichere, Gefahr bringende oder den Genesenden nach andern Richtungen hin mit neuen Leiden behaftende Procedduren. Sie können sich mit homöopathischen Heilungen nicht messen. Eine heftige Hautentzündung durch Crotonöl, welches man auf durch Nadeln verwundete Haut einrieb, hervorgebracht, kann wohl einmal z. B. einen Nervenschmerz heben, der auch der Homöopathie wie allen anderen Heilversuchen widerstanden, aber es ist grade so, als wenn Jemand das große Loos zu gewinnen das Glück hat; setzen mußte er freilich, aber der glückliche Erfolg ist doch nichts weiter, als die gute Laune Fortuna's.

Mögen ein Paar Beispiele homöopathischer Heilungen das Gesagte erörtern:

1) C. F. Prediger, ein 44jähriger robuſter Mann, litt ſeit 13 Jahren, angeblich in Folge einer unzweckmäßig behandelten fieberhaften Unterleibskrankheit, an nachbeſchriebenen Uebeln, wogegen er bereits die Hülfe vieler zum Theil bekannter Aerzte, jedoch erfolglos verſucht hatte. Die Verſchiedenheit der ärztlichen Anſichten hatte ſehr verſchiedene Behandlungsweiſen dieſes chroniſchen Uebels veranlaßt; denn wenn der Eine, Bruſtwaſſerſucht darin erkennend, digitalis und dergleichen dagegen verordnet hatte, ſo ſah es ein Zweiter für Verſchleimung der Lunge an, die er am kräftigſten mit Antimonialien und squilla bekämpfen zu können glaubte; ja ein Dritter hielt die Krankheit für rein krampfhaft, und ließ asa foetida, valeriana und dergl. in Menge brauchen, während ein Vierter ihren Sitz im Unterleibe und ihr Weſen in Verſtopfung und Verſchleimung der feinen Gefäße ſuchte, und mit allen erdenklichen Neutralſalzen, auflöſen ſollenden Extracten, Lavements und dergl. gegen dieſen verborgenen Feind gewaltig ankämpfte; wogegen ein Fünfter und Sechſter ſich überzeugt hielten, daß ſie in reiner Schwäche begründet ſei, daher der Eine, mehr ſogenannten diffuſibeln, flüchtigen Reizen hold, dem Kranken häufiges Weintrinken empfahl,

der Zweite durch Eisentinctur den Unglücklichen nahe an's Grab brachte.

Unter diesen Umständen an aller ärztlichen Kunst und ihrer reellen Hilfeleistung verzweifelnd, suchte er, mehr von Freunden bewogen als aus eigenem Antrieb, den 22. September 1815 meine ärztliche Hülfe, wo ich dann folgendes Krankheitsbild aufnahm:

Kurzathmigkeit; beim Gehen und anderweitigen, nur einigermaßen angestrengten Bewegungen sogleich Zusammenschnürung der Brust mit Luftmangel, welcher ihn stehen zu bleiben und zu ruhen nöthigte. So wie er Abends in's Bette zu steigen versucht, sogleich erstickende Engbrüstigkeit, welche ihm sich niederzulegen unmöglich macht; er muß das Bett verlassen, und auf einem Stuhle sitzend schlafen. Nach Mitternacht, gegen Morgen zu, erhöhte Erstickungsanfälle; er kann nun auch nicht mehr sitzen, muß vom Stuhle aufstehen, sich mit den Händen auf den Tisch stämmen und in dieser Stellung die Beendigung des stundenlang dauernden Paroxysmus abwarten. Dabei schnürt es ihm querüber die Brust gewaltsam zu, mit drückend spannendem Schmerz in der Brust. Das Athmen ist äußerst erschwert, als läge eine große Last niederdrückend auf der Brust, langsam und mit hellpfeifenden Tönen begleitet. Hierzu gesellt sich sehr

oft ein trockener, äußerst angreifender Husten, dessen Stöße er sehr schmerzhaft im Kopfe und im Unterleib fühlt, und welcher ihn sogleich athemlos macht. Dabei ungeheure Beängstigung und peinliches Gefühl durch den ganzen Körper. Mangel an Appetit, Speisen ekeln ihn an, und wenn er etwas genießt, so ist er bei dem ersten Bissen übersatt und voll. Die Speisen haben keinen rechten Geschmack, fad und trocken. Großer Widerwille gegen Schwarzbrod und Fleisch. Im Munde beständig klebrig, trocken, schleimig, ohne eigentlichen Durst. Fader, eckler Geschmack so vor sich, welcher jedoch früh nach dem Erwachen oft faulig ist. Oefteres Zusammenlaufen wässerigen Speichels im Munde, mit höchst peinlicher Uebligkeit und Brecherlichkeit, besonders früh. Beständiges Aufstoßen bloßer Luft, besonders nach dem geringsten Speisegenuß. Sodbrennen und saures, ätzendes Aufstoßen. Nach dem Genuß der leichtverdaulichsten Speise sogleich ungemeine Auftreibung des Unterleibes mit drückendem Schmerz in der Herzgrube, welcher mit einer unleidlichen Beängstigung und Beklemmung verbunden ist. Gefühl, als lägen die Kleider zu fest an und beengten den Unterleib. Aeußerst häufig erzeugte und stockende Blähungen (Blähungskolik). In der Lebergegend ein drückend stechender Schmerz, besonders

beim Berühren dieſer Stelle, Bewegen und Tiefathmen. Verſtopfung; nur ſelten und mit großer Anſtrengung geht etwas harter, ſchwarzer, bisweilen mit Schleim und Blut gemiſchter Koth ab. Mit der Verſtopfung wechſelt öfters eine unangenehme Dünnleibigkeit; unter beſtändigem Zwängen gehen nur kleine Quantitäten ſchleimigen Stuhlgangs ab. Oefteres Laſſen waſſerhellen Harns in geringer Menge. Schwindliche Benommenheit des Kopfes, beſonders früh, beim Vorbücken, beim Gehen, in freier Luft und beim Nachdenken, mit drückendem Kopfweh in der Stirn. Stockſchnupfen mit Fließſchnupfen ſchnell abwechſelnd; dabei benommen und düſter im Kopfe. Große Ermattung, Erſchlaffung; er möchte immer liegen, weil ihn jede Bewegung ergreift und Beſchwerde erregt. Scheu vor freier Luft; ſie ermüdet ihn, erzeugt eine Menge widriger Empfindungen, namentlich Fröſteln und Kopfweh. Oefteres Erſchrecken im Schlafe; er erwacht über einem ſchreckhaften, erſchütternden Zuſammenfahren. Aengſtliche, fürchterliche Träume, wobei er ſich unausſprechlich quält. Kalte Füße. Aufgedunſenes, erdfahlgelbliches Geſicht. Höchſt verdrießliche Gemüthsſtimmung, zu heftigem Zorn aufgelegt, aufbrauſend, ſo daß ihn das Geringſte unangenehm berührt und in Harniſch bringt. Jedes Aergerniß fühlt er durch den

ganzen Körper. Die Engbrüstigkeit wird dadurch ungemein vermehrt und in den Füßen entsteht eine Art Lähmigkeitsgefühl. Aengstlich, verzweifelnd, peinlich, unaufgelegt zu geistigen Arbeiten; sie greifen ihn sehr an und gerathen nicht. Früh nach dem Erwachen und nach dem Aufstehen fühlt er sich körperlich und geistig am unwohlsten. Nachdem der Kranke nun von jetzt ab mehrere Wochen täglich mehrstündige angemessene Bewegung im Freien unternommen, den Kaffee gemieden und einfache nährende Speisen und Getränke genossen hatte, erhielt er nux vom. 15 eine Gabe.

Schon in der folgenden Nacht fühlte er sich erleichtert, und die Heilung schritt so stark und kräftig fort, daß nach Verlauf mehrerer Wochen die Krankheit gänzlich gehoben war.

Archiv I. p. 62 et seq. Stapf.

2) Eine alte 70jährige Frau wurde in diesen Tagen von ihrem heimkehrenden Ehemanne bewußtlos auf dem Gesichte liegend gefunden, vom Schlage getroffen. Man schleppte sie auf ein Sopha, auf dem ich sie 1/4 Stunde darauf auf dem Rücken liegend, die Arme über dem Bauche gelegt, antraf. Der Körper lag bewegungslos da, nur der Kopf wurde fortwährend hin und her nach hinten übergebogen

unter unaufhörlichem unartikulirtem Schreien und würgenden Bewegungen des weit aufgesperrten Mundes und der Zunge, wobei die Mundhöhle von einem zähen bluttingirten schaumigen Schleime erfüllt war. Das Schlingen war erschwert, meist unmöglich bei dem Versuche, ihr etwas Wasser zu reichen. Die Augen waren geschlossen, an den Pupillen nichts Besonderes wahrnehmbar, die ganze linke Seite des Gesichts hatte etwas Fremdartiges, Verzogenes, das Bewußtsein war nicht zu erwecken. Die Temperatur des Körpers war kühl, der Puls schwer zu fühlen, beschleunigt und häufig. An der rechten Stirn dicht über dem Augenbrauen war eine taubeneigroße Beule mit blutigem Extravasat, die Gegend zwischen den Augen und der Nase war stark gequetscht, der linke Arm am Ellenbogen ebenfalls gequetscht und beschunden, an der linken Seite der Zunge unweit der Spitze war eine gebissene Stelle.

Ich hatte die alte Frau schon mehrmals früher am Schwindel behandelt, kurz vor dem Vorfalle war sie noch vollkommen gesund gewesen, ja sie hatte sich sogar recht munter gefühlt. Um 1 Uhr Nachmittags erhielt sie 1 Pulver mit einigen Streukügelchen nux vom. 30., die Beule wurde mit Branntwein eingerieben.

Die Prognose war schlecht. Nach 1½ Stunde war das Bewußtsein und die Bewegung der Glieder vollkommen zurückgekehrt und um 5 Uhr Abends, also nach 4 Stunden, von dem Krankheitszustande nichts mehr vorhanden, als eine Angegriffenheit und Schwäche und völliger Appetitmangel. Selbst die große Beule mit dem deutlichen Extravasat war fort, die Stelle ganz eben, aber freilich noch schmerzend, die ganze Stirn und Nasenwurzel bräunlich röthlich. Es wurde keine Arznei mehr gereicht, denn der Schlaf in der folgenden Nacht war gut, die Schwäche wurde geringer; am zweiten Tage konnte sie wieder umhergehen, aber erst am dritten und vierten fand sich bei der fortgesetzten Wasserkost, d. h. bei Vermeidung von Fleisch und Brühe in den Speisen, das Gefühl des Hungers wieder ein, nachdem die thätige alte Frau schon wieder in Haus und Hof herumwirthschaftete.

Sie blieb vier Wochen munter und gesund, da wiederholte sich der Anfall und machte binnen wenigen Sekunden unter denselben Erscheinungen, ehe noch Arznei gereicht werden konnte, ihrem Leben ein Ende.

Solche Heilungen so schwerer Leiden, mit so geringen Mitteln, so sanft, so schnell, so vollständig ausgeführt, müssen freilich bei mit der Homöopathie Unbekannten auf Unglauben und allerlei Einwände

ſtoßen, aber wie könnte es auch anders ſein? Während ſie den Homöopathen mit wahrhafter Genugthuung erfüllen, weil es Kunſtheilungen ſind, die er immer wieder von Neuem zu bewerkſtelligen vermag, hält der Unglaube des Gegners ſie für Zufälligkeiten oder Naturheilungen, ohne daß es ihm auffällig iſt, warum er ſich ſelbſt ſolcher Heilungen ſo gar wenig zu rühmen vermag. In ſeiner Befangenheit kann er den Homöopathen nur wegen ſeines wunderbaren Glückes beneiden.

Aber die Homöopathie muß doch etwas in ſich haben, welches ſie werth macht, ſo vom Glücke getragen zu werden! Das iſt ihre Nationalität, das iſt der Schutz, den ſie überall der zur Ausgleichung von Störungen ſtets geneigten organiſchen Lebenskraft gewährt, das ſind die Wunder dieſer Lebenskraft, durch eine ſanfte Annäherung des homöopathiſchen Arzneimittels geſchaffen.

Und wie ſieht es nun mit den Heilungen der Gegner aus, und wie machen ſie die Mittel ausfindig, mit welchen ſie die Krankheiten zu heilen unternehmen? Da giebt uns „Die wiſſenſchaftliche Medizin und ihr Studium von Prof. Dr. Förſter. Göttingen 1858“

die beſte und aufrichtigſte Antwort. Dort heißt es wörtlich:

„„Es fragt ſich aber, auf welchem Wege wir urſprünglich zur Kenntniß der Mittel gelangen, durch welche wir in den Stand geſetzt werden, unſere (Heil-) Aufgabe zu erfüllen. Sehen wir zum Beiſpiele die Geſetze der Ernährung unter abnormen Bedingungen ſich ſo äußern, daß eine Geſchwulſt in einem innern Organe gebildet wird, ſo fragt es ſich: giebt es Mittel, die hier als Geſchwulſt vorliegenden Folgen dieſes Vorganges zu beſeitigen und die normalen Bedingungen der Ernährung wieder herzuſtellen?“

„Der Weg, auf welchen wir, wenn wir genöthigt wären, mit der Therapie (alſo dem Heilgeſchäft) von vorn anzufangen, zur Kenntniß von der Exiſtenz eines ſolchen Mittels und der Art und Weiſe ſeiner Anwendung gelangen könnten, iſt ein doppelter: der der Verſtandesberechnung und der der zufälligen Beobachtung.“

„Die Berechnung iſt baſirt auf unſere Kenntniſſe von dem Weſen der Krankheit und der chemiſchen Zuſammenſetzung und phyſiologiſchen Wirkung der Mittel. Haben wir alſo z. B. eine Geſchwulſt zu behandeln, ſo können wir einmal ſo rechnen: wenn wir durch genaueſte Anordnung der ganzen Lebens-

ordnung des Kranken die Bedingungen des Wirkens der Ernährungsgesetze für alle Organe auf die Norm zu bringen suchen, so wird vielleicht auch in dem erkrankten Organe die Norm wieder geltend und die Geschwulstbildung aufhören; oder wir können so rechnen: da wir wissen, daß nach Gebrauch von Jod, Queckſilber, Arsenik ꝛc. eine Abzehrung des ganzen Körpers oder einzelner Organe eintreten kann, so könnte eine geschickte und vorsichtige Anwendung dieser Mittel gerade so günstig wirken, daß eine Abzehrung der neugebildeten Masse, also ein Schwund derselben, bewirkt werden könnte. Eine solche Berechnung wird dann zum Versuche und zur Erprobung des Mittels führen."

„Es ist leicht einzusehen", fährt der Autor fort, „daß eine auf so schwankender Basis angestellte Berechnung nur selten zu einem sichern Facit führen wird — aber

„durch solche Berechnungen sind im Verlaufe des Jahrhunderts so manche Behandlungsmethoden und Arzneimittel entdeckt worden, die sich für alle Zeiten bewährt haben, aber unendlich viel Andere, welche eine strenge Prüfung nicht aushalten."

„Der andere Weg war der der zufälligen Beobachtung. Dieselbe kann entweder abgewartet werden,

und wir ergreifen ſie eben, ſobald ſie ſich darbietet, oder ſie kann ebenfalls künſtlich herbeigeführt werden, wenn wir auf gut Glück hin probiren. Wenn gleich dieſer Weg ein ſehr roh empiriſcher iſt, ſo verdanken wir ihm ſelbſt in ſpäterer Zeit bis auf den heutigen Tag einiges Gute."

„Mag nun eine Behandlungsmethode oder ein einzelnes Arzneimittel gefunden worden ſein, auf welche Weiſe es geſchehen kann, ſo kann über ſeine Wirkſamkeit und Anwendungsweiſe doch zuletzt nur die Erfahrung entſcheiden. Dieſe Erfahrung kann aber nur am Krankenbette gemacht werden, und ehe ſie durch eine hinreichende Zahl von Beobachtungen konſtatirt iſt, muß ſie auf Koſten des Kranken ſelbſt gemacht werden."

Welche Ermittlung der Kenntniß der Heilmittel hat nunmehr Euren Beifall? Die geſunde, verſtandesgemäße, ſichere der Homöopathie, oder die auf zwei Krücken einhergehende ihrer Gegner, auf der Einen Seite geſtützt auf eine auf ſchwankender Baſis ſtehenden Berechnung, ſelten zu einem ſichern Facit führend und auf der andern Seite auf einem roh empiriſchen Weg, dem man einzelnes Gute verdankt.

Das wäre also die Summe der großen Gesetze und Erfahrungen, welche Hahnemann mit dem Namen der Homöopathie belegte. Gelten sie heute noch? Das geistigen Menschen angeborne und bei Gelegenheit neuer Fortschritte so leicht wach gerufene Bestreben zur eigenen Thätigkeit in dieser Richtung, hat auch Hahnemann's Jünger zeitig ergriffen. Je mehr er sich von der Autorität emancipirt hatte, und je hartnäckiger und heftiger der alte Meister nun selbst manche von ihm verfochtene Idee auch von Jedem in der praktischem Uebung der Homöopathie befolgt wissen wollte, desto zeitiger ist bei aller Anerkennung und Verehrung für ihn eine Opposition entstanden, welche eine selbstständige Thätigkeit innerhalb der großen Heilslehren beanspruchen und sich nicht rauben lassen konnte und wollte. Das war die Gährung im Most und der Impuls zu dem thätigen Eifer, der die Homöopathie überall förderte und klärte. Wenn man sich aber das Ansehen geben wollte, als wenn die Hahnemann'sche Homöopathie gleichsam die rohe Anlage, und die Heutige die wissenschaftliche Blüthe derselben wäre, so kann doch ein treuer Beobachter darin nichts Anderes als eine Selbsttäuschung sehen. Hahnemann hat auf die Theorie wenig Werth gelegt, er sagt § 28. seines Organon (5. Auf-

lage 1833): „da die Thatsache (d. i. das Heilgesetz) also feststeht, so kommt auf die scientifische, d. i. wissenschaftliche Erklärung, wie dies zugehe, wenig an, und ich setze wenig Werth darauf, dergleichen zu versuchen", und was bekämpfte man zu allen Zeiten fortdauernd an ihm? Die Wahrheit der Praxis? O nein, aber immer die Theorie, und doch ist die Homöopathie keine Theorie, sondern die echt rationelle medizinische Praxis selbst. Und stützt der Homöopath auf Theorien seine Heilung? Keineswegs; er hat es nur mit Thatsächlichem zu thun, mit der Einen Thatsache der Krankheit, und der Andern, der Thatsache der Arzneiwirkung.

Ob aber z. B. alle chronischen Krankheiten von der Psora ꝛc. ihren Ursprung nehmen oder nicht, ist für die homöopathische Kunst zu heilen höchst gleichgültig; unangreifbar aber ist die Thatsache, daß unter 100 chronischen Kranken mehr als Dreiviertel früher krätzig oder syphilitisch gewesen sind.

Hahnemann's theoretische Ansicht von der Ursache der chronischen Krankheiten hatte die Wirkung, sein Forschen in der Arzneimittellehre mächtig zu beleben, und die Folge seiner scharfsichtigen Prüfungen war die Hinterlassenschaft der Kenntniß der sogenannten antipsorischen Mittel in den 4 Bänden seiner

chroniſchen Krankheiten. Was kümmert uns der Gedanke, der ihre Erforſchung geſchaffen hat, wir haben es nur damit zu thun, auch an ihnen bei Anwendung derſelben nach dem großen Heilgeſetz der Natur die Wahrheit der Beobachtung zu prüfen und den Segen derſelben freudig entgegen zu nehmen.

Noch kann ich in dem immer wieder auftauchenden Wunſche einer Umgeſtaltung und Verbeſſerung der homöopathiſchen Arzneimittellehre nichts als ein zwar immer nach vorwärts dringendes, aber unklares Streben nach möglichſter Vervollkommnung erblicken. Die homöopathiſche Arzneimittellehre läßt ſich aber nur immer von Neuem beſtätigen, und durch friſche, lebenskräftige Prüfungen immer umfangreicher geſtalten. Nach allgemeinen und zugleich erſchöpfenden Geſichtspunkten ſucht man vergebens. — Nicht, daß ich dieſen Verſuchen, deren ich ſelbſt welche unternommen habe, den wiſſenſchaftlichen Werth abſprechen wollte, denn je öfter und vielſeitiger ſolche Darſtellungen unternommen werden, deſto mehr wird die allſeitige Kenntniß des Mittels verbreitet; aber man muß ſtets des Mangelhaften eingedenk ſein, und gewiſſenhaft den Fehler vermeiden, in entdeckten allgemeinen Geſichtspunkten den Grund der Verordnung zu finden; denn die Arznei würde bald allen ihren Werth wieder

verlieren, und der homöopathiſche Praktiker in einen Schlendrian verſinken, der ihn, bei nun fruchtloſen Bemühungen, verleitete, ſelbſt an der ewigen Wahrheit zu zweifeln. Nirgendwo habe ich eine Bearbeitung auch nur eines einzigen Mittels in jenem Sinne entdecken können, welche den Charakter deſſelben ſo wiedergäbe, daß ſie die urſprünglichen Symptomenregiſter ſeitdem unnütz und überflüſſig erſcheinen ließe.

Die homöopathiſche Heilmittellehre iſt ja eben ganz etwas Anderes, als die alte Pharmakodynamik der Gegner, die hier und da bei den Schriftſtellern ein anſcheinend ſo vollendetes Gebäude darſtellt mit der einzigen Schattenſeite, daß es meiſtens erdichtet iſt. — Noch iſt der rothe Faden lange nicht gefunden, der die Symptome mit einander verbindet, Alle erklärt und in Uebereinſtimmung ſetzt. Wenn man ſagt: das Mittel wirkt auf das Gehirn, ſo iſt damit keineswegs der Grund aller der Erſcheinungen nachgewieſen, welche das Mittel hervorbringt; denn es giebt bei jedem Mittel beſtimmte ihm ſpecifiſche Attribute, die ſich aus jener, wenn auch ganz unbeſtrittenen, hervortretenden Wirkung nicht mehr erklären laſſen, und daher wird es noch ſehr lange nicht gelingen, durch eine ſolche Pharmakodynamik mehr als die groben und für den practiſchen homöopathiſchen Ge-

brauch meiſt unbrauchbaren Züge der Arzneien zu gewinnen.

Ich wage deshalb hiermit laut und offen die Erklärung abzugeben: noch ſind jene oben abgehandelten Geſetze, Forderungen und Conſequenzen in Geltung geblieben; noch iſt Alles, was an der Homöopathie groß und bewunderungswürdig iſt, Hahnemann's Eigenthum; noch ruhen alle großen Erfolge derſelben auf den von ihm gelegten Grundſteinen wie auf ewigen Felſen; ich wiederhole aber zugleich immer wieder: die Homöopathie iſt keine Theorie, ſondern die Praxis ſelbſt.

Die Theorie kann eine geiſtvolle Beſchäftigung ſein, ſie muß aber die Praxis zur Baſis behalten, nicht umgekehrt dieſe aus ihr ſich ergänzen ſollen.

Noch iſt Hahnemann ein unerreichter Beobachter und gewiß werden wir Alle und auch diejenigen, die ein ehrenvoller Eifer für die Homöopathie nach Verbeſſerungen zu ſchreien unaufhörlich antreibt, eingeſtehen, noch iſt keiner würdig befunden worden, ſich anders neben ihn zu ſtellen, als um ihn vor unberechtigtem Angriff zu ſchirmen, und mit ihm den Weg der Wahrheit weiterhin zu verfolgen. — Man iſt bis jetzt nichts los geworden, als müßige Theorie und hat müßige Theorie wieder an die Stelle der

verworfenen zu ſetzen geſucht; man hat das Haus veralteter Zierrath zu entkleiden, und modiſchen Prunk daran kleben können, man hat ſich vornehmer darin eingerichtet, und viel Lärmen um Nichts gemacht, hat mitunter ſcherwenzelt um die Dirne der neumodiſch aufgeputzten gegneriſchen Theorie, die doch nur die Maske der Hygieia trägt, um Bruder und College genannt zu werden: — aber wenn es dem heiligen Berufe als Arzt im Ernſte galt, und nicht blos, leere Worte zu machen, oder mit leeren Händen zu den armen Kranken zu kommen, hat man ſich aus den Prachtgemächern retten müſſen in die mit Spinnweben umrankte Halle des verläugneten Heiligthums, zwiſchen die alten ehrwürdigen Säulen. Hier haben die geblendeten Augen wieder die goldene Schrift der Wahrheit geleſen; hier an dieſer heiligen Stätte hat der Quell neuen Lebens geſprudelt, aus welchem die Verſchmachtenden das Waſſer der Geneſung tranken.

Exacte Erfahrung allein iſt der Zauberſtab, mit dem wir wundergleiche Arbeit verrichten; Hahnemann unſer Vorbild und die Leuchte auf unſerem Wege.

Von ihm gilt, was Paracelſus ſeinen Gegnern zurief: „Ich wills Euch dermaßen erläutern und für-

halten, daß bis den letzten Tag der Welt meine Geschriften müssen bleiben und wahrhaftig. Es ist nit mein Will, daß Ihr auf Ein Jahr sollt umfallen oder umgestoßen werden: sondern Ihr müsset nach langer Zeit Euer Schand selbst eröffnen, und wohl durch die Reutern fallen. Mehr will ich richten nach meinem Tod wider Euch, denn davor. Und ob Ihr schon meinen Leib fresset, so habt Ihr nur ein — gefressen. Der Theophrastus wird mit Euch kriegen auch ohne den Leib."

Man hat es der Homöopathie zum Vorwurf gemacht, daß die Laien kuriren, ja heilen. Ich kann keinen Sinn in diesem Vorwurfe entdecken, ja ich möchte ihn vielmehr für ein Lob erachten. Muß nicht eine wissenschaftliche Lehre sehr einfach, klar und verstandesgemäß sein, welche auch der, welcher dem Fache nicht angehört, begreift, so daß er ein Wort mitredet, und muß nicht die Wahrheit der homöopathischen Praxis über allen Zweifel erhaben sein, wenn selbst der Laie in seinen Kurversuchen Beweise für sie liefert? Ob zwar nun andrerseits das Diplom den Arzt nicht macht und es viele Aerzte giebt ohne die Gabe der

Beobachtung, ohne die Gabe des unbefangenen Blicks, ohne die Ernſthaftigkeit, ohne die Selbſtſtändigkeit des Urtheils, ohne den Eifer, ohne die Aufopferung, kurz ohne die Charaktere, welche die Kunſt des Arztes an ihren Vertreter ſtellt, und manchen Laien, der, wie zum Arzte geboren, dieſe treuen, ſchnell auffaſſenden, unbefangenen Augen des Naturforſchers beſitzt mit dem Ernſte des Eifers und Opfers, ſo kann doch nur der Arzt auch die Homöopathie am würdigſten vertreten, und hat nur allein die Eigenſchaften ihr Ehre zu machen, ja er bedarf dieſe Gaben in viel höherem Maße als ſonſt; des Laien aber iſt es, die Belehrung nicht von der Hand zu weiſen, welche die Homöopathie zuerſt ihm geboten, vernünftige Vorſtellung über Krankheit und Heilmittel zu haben, und die Wahrheit kennen zu lernen, die ihn befähigt, gar oft im Falle der Noth und Gefahr ſich ſelbſt helfen zu können. Und dieſe Fähigkeit, in der Noth Hülfe zu wiſſen für ſich und Andere, kann er erlangen. Sie ihm darzureichen, iſt der einzige Sinn, den die ſogenannten Hausärzte für Laien haben können, der einzige berechtigte Anſpruch, den der Laie an die Homöopathie machen kann. Einſicht in die homöopathiſchen Grundſätze verbreiten, die Ueberzeugung von ihrer Verſtandesgemäßheit und ihrer Wahrheit im Volke

erwecken und befestigen, Hülfe darreichen für den Fall der Noth, ist die Pflicht des für den Laien schreibenden Arztes, nicht aber Kurpfuscher schaffen, nicht die Wissenschaft herab würdigen und dem Laien zu der thörigten Meinung Veranlassung geben, er bedürfe nichts als den geschriebenen Hausarzt, um eben so gut wie ein Doctor eine Krankheit zu heilen. Daher kann ich keinen Sinn darin finden, in den sogenannten Hausärzten fast alle Krankheiten abzuhandeln und den Laien Apotheken mit 60—80 und mehr Mitteln in die Hand zu geben. Das ist nicht mehr Belehrung für den Fall der Noth, das ist Verrath an der Wissenschaft und Verrath am Volke. Wer aber in der Noth zeitig den Krankheitszufällen begegnen kann, hat schon viel geleistet; denn die zeitige Hülfe ist die beste. Aber der Laie muß ein Arzt sein nur für Einen Tag, und am Andern hat er entweder seinen Zweck erreicht oder er muß das Kleid des Arztes wieder ablegen. Das ist das erste Gebot. Gäb's aber einen Laien, wie ich ihn oben wie zum Arzte geboren geschildert habe, den wird der eigene Impuls schon weiter treiben, er geht über seinen geschriebenen Hausarzt hinaus und wird dann selbst schon erfahren, woher er weitere Nahrung für seinen wissensdurstigen Geist erhalte, und an der Quelle selbst trinken.

Welches aber ſind die Fälle der Noth, wo es dem Laien wichtig iſt, in der Entfernung vom Arzte ſelbſt Hülfe zu wiſſen? Es ſind die Anfänge fieberhafter Krankheiten und Entzündungen wichtiger Organe, es ſind plötzliche oder mit heftigen Schmerzen verbundene Leiden.

Indem ich nun dazu ſchreite, die Hülfe der Homöopathie in den Stunden der Noth dem Laien zugänglich zu machen, glaube ich dieſen Zweck dadurch am beſten zu erreichen, wenn ich ihm die nöthigen Mittel in der Art vorführe, daß ich, indem ich die Anwendung eines Jeden unter den in der Medizin bisher üblichen techniſchen Krankheits-Namen angebe, dieſe zugleich durch aus der homöopathiſchen Literatur entnommene Krankheitsgeſchichten zu verſinnlichen ſuche.

I. Aconitum.

Unter den homöopathiſchen Mitteln iſt keines, welches den Aconit an Wichtigkeit für die Laienpraxis überträfe. Seine Wirkung iſt ſo vielſeitig, daß man wohl ſagen möchte, es gäbe faſt keine Krankheit, bei

deren Beginnen wenigstens er nicht mit Nutzen seine Anwendung fände. Er entspricht namentlich so vielen gefahrdrohenden Zuständen, daß mit seiner Kenntniß allein eine sehr vielfache und dankenswerthe Hülfe geschafft werden kann, und ersetzt, ja übertrifft bei Weitem an Wirksamkeit den ganzen entzündungswidrigen Heilapparat unsrer Gegner. Um aber zugleich die Folgerichtigkeit der Anwendung der Arzneimittel nach dem homöopathischen Heilgesetze darzuthun und die homöopathische Wahrheit noch einmal recht klar zu machen, werde ich bei ein Paar Krankheitsgeschichten zu den einzelnen Krankheits-Symptomen die Nummer angeben, unter welcher sie in der Aconit-Prüfung der Oesterreich. Zeitschrift für Homöopathie I. 2. in Aehnlichkeit wieder zu finden sind.

Der Aconit findet also in der Homöopathie Anwendung:

1) in catarrhalischen, rheumatischen, und namentlich in entzündlichen Fiebern, zu denen auch das Wundfieber, und die Fieber, welche acuten Hautausschlägen und namentlich dem Scharlachfriesel und den Masern vorangehen, gehören.

a. Ein 20jähriges, vollsaftiges, von Gesundheit strotzendes Bauermädchen hatte ungeheure, allgemeine Hitze (115—128.), glühend rothes, heißes Gesicht

(317—323.), Frostschauer (98—115.), Brustbeklemmung und Kurzathmigkeit (526—541. und 552—565.), heftige Delirien (179—190.), harten, vollen, langsamen Puls (128—135.), als ob das Blut alle Adern zersprengen wollte (12.). Tietze gab Acon. 30. Heilung nach 18 Stunden. Allgem. Hom. Zeit. III., 115.

b. Ein kräftiger, aber leicht erregbarer Mann von 43 Jahren wurde nach wiederholten Verkältungen und verhaltenem Aerger gegen Abend von einem, einer Ohnmacht ähnlichen Anfalle (142—143.) ergriffen, aus dem er mit Kopfschmerz und Schwindel (181—190.) erwachte. Er hatte lebhafte Phantasien (179—190.), Schwere des Kopfes 196 ꝛc.), Herausdrücken zur Stirn und Schläfe (224—226.), schmerzhaftes Ziehen an den Haaren (254—256.), Nackensteifheit (625—630.), aufgetriebenes hochrothes Gesicht (317—323.), Schmerzhaftigkeit der entzündeten Augen (257—266.), beklommenen Athem (526—541. 552—565.), öftere Stiche durch die Brust (567—582.), Brechneigung (400—406.), Auftreibung (447—449.) und Poltern im Leibe (442—446.), Schmerzen in den Gliedern (34. 35. 36. und 632—710.), brennend heiße Haut nach vorangegangenem Schüttelfrost (98—122.), fieberhaften Puls (135.), ängstliche

(151—160.), hastige Sprache (162.). Dr. Messerschmidt gab Acon. 18. Am andern Morgen Genesung. Archiv. f. hom. Heilk. V. 2. 49.

2) Bei Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, bei heftigem Nasenbluten, bei heftigen Zahnschmerzen mit glühend rothem Gesichte ꝛc.

Zwei starke vollblütige Männer mittleren Alters, von denen der Eine beim Andrange des Blutes nach dem Kopfe stets Schwindel zum Umfallen (180—190.) und starke Kopfschmerzen (202—236), der Andere betäubenden Schmerz im Vorderkopfe (196—202), Benebelung (172. 173. 180 ꝛc.), augenblickliche Bewußtlosigkeit (189.) und Flimmern vor den Augen (191.) bekam, befreite Dr. Krämer in der Folge ganz allein durch 1 bis 2 Gaben Acon. schnell von diesen Zufällen, gegen die sonst wiederholte Aderlässe gemacht und kühlende und ableitende Mittel gegeben werden mußten. Hygiea I. 24.

3) Bei allen Entzündungen innerer, auch äußerer Organe, ganz besonders bei Entzündungen des Herzens, der Lungen, des Gehirns und Rückenmarks, des Unterleibs ꝛc., namentlich, wenn diese Krankheiten mit Rheumatismus oder mit Gicht in Verbindung stehen.

a. M., 19 Jahre alt, Weber, sanguinischen Temperaments, schwächlich, früher stets gesund, zeigte nach

vorangegangenem Frost Herzklopfen und Athmungsbeschwerden bei der ärztlichen Untersuchung am 21. Februar folgende Beschwerden: Kopf frei, gestern Abend Nasenbluten, Zunge rein, viel Durst; guter Geschmack und Appetit, Herzgruben- und Lebergegend beim Druck etwas schmerzhaft; kein Husten, drückende Schwere auf der Brust, Schwerathmigkeit, stechende Schmerzen auf der rechten Brustseite, aber nur beim Liegen rechts, beständiges Herzklopfen mit Angst, drückende Schwere in der Herzgegend zu häufigem Aufseufzen nöthigend. Bei Percussion und Auscultation an der Lunge nichts Abnormes wahrnehmbar. Der dumpfere Percussionston des Herzens erstreckt sich bis in die Mitte des Brustblattes und über einen größeren Theil der linken Seite, als die normale Lage des Herzens. Der Stoß des Herzens äußerst heftig, das Ohr stark erschütternd, in der linken Herzkammer blasendsägende Geräusche, der zweite Ton sehr laut. Haut trocken, heiß, Puls beschleunigt, voll, kräftig, schnell, schwirrend unter dem Finger, Schlaf unruhig. Gemüth ängstlich und furchtsam.

Aconit. 1., 2stündlich 1 Tropfen, hob bis zum 3. März die Krankheit.

Oestr. Zeitschr. 4. 479. Huber.

b. Eine schwächliche und magere 62jährige

Wittwe, die 3 Jahre nach einander im Frühjahre eine heftige Lungenentzündung ausgestanden hatte, bekam starken, eine halbe Stunde anhaltenden Frost, dann brennende Hitze mit Stechen in der rechten Brustseite. Verzweifelte Stimmung, eingenommenen Kopf, glänzende Augen, erweiterte Pupillen, flammende Röthe der Wangen, trockener Mund, erschwerter Athem, Husten häufig, zuweilen mit etwas blutigem Schleimauswurfe, öfterer Frostschauer bei brennend heißer Haut, Puls voll, aussetzend, nicht beschleunigt. Rau gab Aconit. 6. Nach 5 Stunden war Brust und Athmen freier, die Heilung war am vierten Tage vollendet. (Rau über den Werth des hom. Heilverfahrens. 2. Aufl. 1838. p. 200.

c. Ein Knabe von 5 Jahren erkrankte unter den gewöhnlichen Erscheinungen der Hirnentzündung, unter denen sich nachstehende auszeichneten: einzelne Zuckungen der Extremitäten, abwechselnd mit zitternder Bewegung derselben, beim Heben des Kopfes sogleich Erbrechen von Schleim oder der Getränke, Auffahren aus dem Schlafe mit Phantasien, Kopfschmerzen, Haut trocken, heiß, viel Durst, Puls voll, hart, schnell.

Aconit. 30. stellte in 3 Tagen die Gesundheit her. Weber Arch. 16. 2. 4.

d. Ein 14jähriges Mädchen erkrankte nach einer Erkältung an den charakteriſtiſchen Zeichen einer Darmentzündung. Nach fruchtloſer Anwendung aller möglicher allöopathiſcher Mittel (87 Blutegel, erweichende Umſchläge, Bäder, Klyſtiere, Emulſionen, Calomel und endlich Opium) drohte am 7. Tage der Tod. Nun wurde 3ſtündlich Acon. 24. gereicht. Das Erbrechen, das vorher auf den Genuß auch der unſchuldigſten Getränke eintrat, hört auf, die früher anhaltenden Unterleibsſchmerzen waren ganz geſchwunden, der Leib zeigte bei Berührung nur noch geringe Empfindlichkeit, war weich und nicht mehr ſo ausgedehnt, das Fieber hatte ganz nachgelaſſen und dieſes Alles ohne eine Kriſis weder durch Urin noch durch Schweiß. Die Reconvalescenz war langſam. In dieſer entſtand durch Zugluft ein Recidiv. Anhaltende Unterleibsſchmerzen in der Nabelgegend, die ſich beim gelindeſten Druck vermehrten, öfters ſchmerzhaftes Aufſtoßen, Erbrechen grüngelber Materie, Stuhlverſtopfung, kleiner, geſchwinder, härtlicher Puls, allgemeine Hitze, Durſt, Unruhe, Angſt. Eine einzige Gabe Aconit. brachte nach $^1/_2$ Stunde Schlaf, aus dem die Kranke ganz wohl erwachte. Den Dr. Hofrath Kramer beſtimmte dieſer Fall zum Uebertritt zur Homöopathie. Hyg. 1, 9.

4) Bei Rheumatismen der Muskelumhüllungen und der Gelenke, mit und ohne Entzündung.

a. Ein 23jähriger Burſche wurde bei erhitztem Körper von einem Platzregen überfallen. Tags darauf mußte er zu Bett und konnte kein Glied mehr bewegen. Er hatte die furchtbarſten Schmerzen, die auch die geringſte Bewegung nicht ertrugen. Das Federbett war ihm läſtig. Heftiges Fieber. Erſt am 8. Tage der Krankheit wurde ärztliche Hülfe geſucht. Nach Aconit. 5., früh und Abends eine Gabe konnte er am 4. Tage das Bett verlaſſen und nach 7 Tagen einen Weg von 5 Stunden zurücklegen. Dr. Heichelheim, Hyg. V. 206.

2. Arsenicum.

Um die Scheu vor ſeiner Anwendung auf das rechte Maß zurückzuführen, mögen hier Hahnemann's Worte in ſeinem Vorworte zum Arſenik einen Platz haben:

„Der ſtärkſten Arzneien: des Arſeniks, des Höllenſteins, des Sublimats, des Sturmhuts, der Belladonna, der Dipitalis, des Opiums, des Bilſenkrautes ꝛc. hat ſich die Arzneikunſt bisher in großen und häufigen Gaben bedient. Stärkerer Subſtanzen kann ſich die Homöopathie nicht bedienen, denn es

giebt keine ſtärkeren. Wenn nun die andern Aerzte ſie anwenden, ſo wetteifern ſie ſichtbar, die möglichſt ſtärkſten Gaben davon zu verordnen; dies loben und billigen ſie an ihres Gleichen; bedient ſich aber die homöopathiſche Heilkunſt derſelben, nicht ins Gelag hinein, ſondern nach ſorgfältiger Unterſuchung blos in geeigneten Fällen und in den möglichſt verkleinerten Gaben, ſo wird ſie als eine Giftpraxis verſchrieen. Erklärt ſich nun die Homöopathie weiter, verdammt ſie die ungeheuren Gaben dieſer Mittel in der gewöhnlichen Praxis und drängt ſie darauf, daß, wo ſonſt die Aerzte $^1/_4$, $^1/_2$, 1 und mehrere Grane geben, oft nur ein Quadrilliontel, ein Sextilliontel, ein Dezilliontel eines Granes zur Gabe erforderlich und hinreichend ſei, da lacht dieſe Schule, welche die homöopathiſche Heilkunſt als Giftpraxis verſchreit, laut auf, ſchilt das Kinderei, und verſichert (ohne Nachverſuche) überzeugt zu ſein, daß ſo wenig gar Nichts wirken könne und ſo viel als Nichts ſei, und ſchämt ſich auf ſolche Art nicht, aus Einem Munde kalt und warm zu blaſen, und daſſelbe für nichts wirkend und für lächerlich wenig auszugeben, was ſie in demſelben Odem Giftpraxis geheißen hatte, während ſie ihre eigenen ungeheuren Gaben derſelben Mittel billigt und lobt."

Der Arsenik findet seine homöopathische Anwendung:

1) Bei den heftigsten Nervenschmerzen, ganz besonders bei manchen Koliken (Unterleibsschmerzen) mit heftigen, wüthenden, brennenden Schmerzen im Bauche, begleitet von Fieber, außerordentlicher Schwäche, unauslöschlichem Durst, Herzklopfen, Eiskälte der Hände und Füße, kaltem Schweiß im Gesichte, großer Unruhe, Angst, Hoffnungslosigkeit, langwieriger Verstopfung, Uebelkeit und Erbrechen ꝛc.

Schon ein alter allopathischer Schriftsteller, Archibald Pitcarn, rühmt seine Wirkung bei denen, welche von den heftigsten Bauchschmerzen ergriffen, in nichts Anderm Hülfe fanden. (Ephem. natur. curios. Cent. V. p. 77.).

a. Eine Frau, die an solchen Beschwerden litt, und mit lauter Stimme schrie, man solle sie tödten, wurde durch Arsenic 30. innerhalb 2 Stunden von ihren Leiden befreit, stand auf, aß, schlief des Nachts gut, und hatte am andern Morgen eine große Menge natürlichen Stuhl. (Allg. hom. Zeit. 1833. 14.).

b. Eine ledige Frauensperson von 34 Jahren erkrankte an unleidlichen Bauchschmerzen mit Ekel, Erbrechen, heftigem, unauslöschlichen Durst und Frösteln; der Bauch war aufgetrieben, die Schmerzen

setzten nur kurze Zeit aus, Fröſteln bei jeder Entblößung. Ars. 30. hob nach vergeblicher Anwendung von Klyſtieren, Breiumſchlägen, Frottirungen ꝛc. binnen $1^1/_2$ Stunde das Leiden.

2) Bei heftigen Ruhren und ruhrartigen Durchfällen, beſonders bei vorwiegender Schwäche und fauligem Charakter, mit heftigem brennenden Schmerz in der Nabelgegend vor und während der Darmentleerung, die ſehr oft erfolgt, oder unwillkürlich abgeht, oder als braunes, ſtinkendes Waſſer wegſchießt, oder nur aus wenigem Schleime beſteht, mit Uebelkeit, großem Durſt auf kaltes Waſſer, Froſt bei ſtarkem und kaltem Schweiß am ganzen Körper, viel Urinabgang, beſtändigem Hin- und Herwerfen, allgemeiner Schwäche, gänzlicher Erſchöpfung der Kräfte, Angſt, Betäubung und Gleichgültigkeit, Blutflecken, Abmagerung bis zum Gerippe, verfallenem alten Geſichte ꝛc.

Ein zweijähriger Knabe, früher immer friſch und geſund, bekam am 15. Januar Durchfall, von Tag zu Tag heftiger, beſonders Nachts, mit ſtarkem Zwange und immerwährendem Durſt, Erbrechen Alles deſſen, was er genoß, die Gegend um den After ſtark geröthet und die Haut abgeſchülfert. Am 18. Januar war das Kind einer Leiche ähnlich: äußerſte Erſchöpfung, Lippen und Zunge trocken, Augen ein-

gefallen, trübe und gebrochen, Naſe ſpitz, der ganze Kopf mit kaltem, klebrigem Schweiße bedeckt, die Glieder kalt und ſchweißig, der Puls beinahe unfühlbar, zitternd, fortwährend gewaltſames Brechwürgen, Brechen konnte es nicht mehr. Das Kind ſchien nichts mehr zu fühlen und zu hören und wollte nichts mehr zu ſich nehmen. Arsenic 40. Am andern Morgen ſah ich das Kind auf dem Schooße der Mutter ſitzen und gekochte Milch mit Semmel verzehren. Nach dem Arſenik hatte ſogleich das Brechwürgen nachgelaſſen, Schlaf war eingetreten und warmer Schweiß. Die dritte Stuhlausleerung war ſchon natürlich geweſen. Archiv für hom. Heilk. II., 3. p. 37.

3. Arnica.

Hahnemann ſagt von ihr: ſie hat eine ſpezifiſche Heilkraft für das oft gefährliche, allgemeine Uebelbefinden, welches von einem ſchweren Falle, von Stößen, Schlägen, von Quetſchung, Verheben, oder von Ueberdrehen oder Zerreißen der feſten Theile, ſelbſt in den größten Verwundungen durch Kugeln und ſtumpfe Werkzeuge entſteht.

Ein Mann von 35 Jahren bekam nach vorgängigem Stoße an den Kopf folgende Zufälle, die täglich zunahmen: drückenden Schmerz in der Stirn, auf dem

rechten Augenhöhlenrande, ſchmerzhaftes, dumpfes Drücken, Hitze im Gehirn bei übrigens kühlem Körper, verengte Pupillen, Ohrenſauſen, früh Uebelkeit, Verſtopfung mit Stuhlzwang, ängſtliche Träume, Abendfieber ꝛc. Nach Arnic. 6. verloren ſich binnen zwei Tagen alle Krankheitserſcheinungen. Archiv 5. I. 68. Baudis.

Man wendet bei Verletzungen die Arnica auch äußerlich an, indem man z. B. 1 Theelöffel der Tinktur mit einer Obertaſſe gewöhnlichen Kornbranntweins vermiſcht und dieſe Miſchung entweder zum Einreiben oder zum Auflegen vermittelſt Löſchpapiers oder Leinwandcompreſſen täglich mehrmals benutzt.

4. Belladonna.

1) Die ſtärkſte Beziehung der Belladonna iſt die zum Gehirn, wo ſie ein einer Gehirnentzündung ähnliches Leiden veranlaßt. Daher findet ſie ihre Anwendung vorzüglich in der Hirncongeſtion, dem Blutdrang zum Gehirn und der Hirnentzündung, und wegen ihrer ſpezifiſchen Beziehungen zu dem kindlichen Körper namentlich in der Hirnentzündung dieſer.

a. Ein Mädchen von 6 Jahren litt nach mehrtägigem Unwohlſein an folgenden Symptomen: lebhaftes Fieber, allgemeine Körperhitze, rothes Geſicht,

ſchneller, härtlicher Puls, beſchleunigter Athem, Schlafbetäubung, öfteres Erbrechen, Zähneknirſchen, ängſtliches Weſen beim Erwachen. Belladonna 3. mit Waſſer vermiſcht ſtellte nach 24 Stunden die Geſundheit wieder her. Elwert, die Homöopathie ꝛc. pag. 50.

b. Ein Mädchen von 5 Jahren iſt ſeit 24 Stunden krank: ſchlaflos, Schreien, Toben, unverſtändliches Reden, hochrothes Geſicht, heiße Stirn, glänzende, hervorgetriebene, entzündete Augen, Schlagen der Halspulsadern, Puls wegen der Unruhe der Kranken nicht zu fühlen, unwillkürlicher Harnabgang. Drei Gaben Belladonna 30. heilten die Kranke bis zum 5 Tage, wo ſie das Bett verließ. Schwarze.

c. Ein Kind von 18 Monaten zeigte nach zurückgetretenen Maſern folgende Erſcheinungen: viel Durſt, Augenverdrehen, Bohren mit dem Hinterkopfe in die Kiſſen, triefender Schweiß in den Haaren, Zuckungen, welche den Kopf rückwärts ziehen, fortdauernde Betäubung bei halbgeſchloſſenen Augen und höchſt erweiterten Pupillen. Belladonna 30. brachte Heilung. Am 4. Tage ſpielte es wieder. Bethmann, Annalen I. 12.

d. Ein Mann von 30 Jahren bekam nach Erkältung Fieber mit entzündlicher Affection des Gehirns

Blutegel, spanische Fliegen ꝛc. fruchtlos. Gewaltthätige Wuth, der Kranke sprang auf, zerschlug die Fenster und mußte gebunden werden. Belladonna 18. besserte den Zustand in einigen Stunden, so daß er entfesselt werden konnte. Nach 8 Tagen war er ganz hergestellt. Ivanowich, Archiv 18. 3. 90.

2) Die Belladonna paßt ferner homöopathisch bei gewissen Hals- und Mandelentzündungen: mit hochrothem Gaumen, Röthe der Zungenwurzel, des Zäpfchens und der Mandeln, mit geringer Geschwulst dieser Theile, mit dem Gefühle eines fremden Körpers am Halse, mit anhaltendem Triebe zum Schlingen, bei erschwertem Schlingen, mit Stechen und Krampf im Halse beim Schlingen, bei Trockenheit des Gaumens und öfterem Räuspern, mit Reißen am Halse bis in die Schläfe auch außer dem Schlingen, bei geschwollenen Unterkieferdrüsen und Seitentheilen des Halses, bei Schlaflosigkeit, ängstlichen Träumen ꝛc. ꝛc.

3) Eine andere homöopathische Verwandtschaft hat die Belladonna mit der Rose, dem Erysipelas. Nur folgender Krankheitszustand verdient diesen Namen: Es röthet sich mit oder ohne Fieber, meist nach oder bei allgemeinem Unwohlsein, eine kleine Stelle der Haut, des Körpers, am häufigsten im Gesicht, unter Jucken, Brennen, Spannen und vermehrter Wärme

des Theils, schwillt gleichmäßig elastisch an, Röthe und Geschwulst breiten sich schnell von dem befallenen Punkte weiter aus, die Röthe ist rosenroth, nicht dunkel, in's Blauliche oder Bräunliche spielend, und geht allmählig in die gesunde Hautfarbe über, die Geschwulst, ohne scharfe Begrenzung sich verlaufend, ist elastisch, nicht hart, und nicht an einer kleinen, meist der hervorragendsten Stelle heftig schmerzend, wie bei den mit Gesichtsrose so häufig verwechselten Eiterbeulen des Zahnfleisches, und nimmt in Zertheilung ihren Ausgang, während jene Zellgewebsentzündungen in Eiterung übergehen.

Diesem Krankheitszustande, der so leicht von Ergriffensein des Gehirns begleitet wird, entspricht als homöopathisches Heilmittel die Belladonna.

Fr., 30 Jahr, vor 5 Wochen entbunden, stillend, hat schon oft wandernde Gesichtsrose gehabt, bis 4 Wochen anhaltend: Am 4. November Gesichtsrose, vom innern Winkel des rechten Auges beginnend, bis Nachmittags den 6. November über die Nase und die ganze rechte Gesichtsseite verbreitet, Puls groß, fieberhaft, unabläßige Frostschauer, viel Durst, Unbesinnlichkeit, Gedächtnißschwäche, Vergeßlichkeit, Schreckhaftigkeit, Schwindel, daß sie den Kopf nicht aufrecht erhalten konnte, heftiger auseinanderpressender Kopf-

ſchmerz mit Rucken, Wuchten und Arbeiten im Kopfe, Lichtſcheu, Zittern im Gehen, Appetitloſigkeit, Erbrechen ohne Erleichterung, Verſtopfung des Stuhles, Verminderung der Milch in den Brüſten; Schlaf durch ängſtliche und ſchreckhafte Träume geſtört. Bell. 24. beſeitigte ſchon bis zum andern Tage jede Beſorgniß in Betreff des Gehirns, am dritten Tage konnte die Kranke das Bett, am neunten bereits wieder das Haus verlaſſen. Müller. Arch. 3. 1. 41.

4) Mit der Roſe verwandt iſt der echte Scharlach, eine meiſt fieberhafte Ausſchlagskrankheit der Kinder, die jetzt ſelten erſcheint, ſich durch eine gleichmäßige glatte, weit verbreitete oder allgemeine Röthe und gelinde Geſchwulſt der Haut auszeichnet, und von Schlingbeſchwerden, meiſt durch ſtarke Anſchwellung der Mandeln und Halsdrüſen veranlaßt, und mit lebhafter Neigung zu Gehirnaffectionen begleitet iſt. Ihr entſpricht Belladonna auf das Genaueſte, vernichtet oft die Krankheit in ihrem Entſtehen, oder macht ſie gefahrlos in ihrem natürlichen Verlauf.

Altmüller ſagt: 1827 graſſirte ein ſehr bösartiges Nervenfieber in Caſſel, und raffte viele Kinder und Erwachſene durch den Tod ſchnell hinweg. Ich ordinirte damals noch nicht homöopathiſch, ſtellte aber

mit der Belladonna in dieſer Epidemie Verſuche an. Vier Kinder des Hofraths W. waren im höchſten Grade von dieſem fürchterlichen Uebel befallen. Belladonna bewährte ſich ſtets. Namentlich war bei dem 4jährigen Knaben der ganze Hals bis zur Bruſt herab ungemein angeſchwollen und ſteinhart, der immer offen ſtehende Mund, die Lippen, die Zunge, der ganze Gaumen waren mit einer dicken, ſchwarzen Borke belegt, die Farbe des ganzen Körpers dunkelblaulich, und das Fieber ſehr heftig. Die Belladonna zauberte alle gefahrdrohenden Zeichen hinweg, die ganze Verhärtung der Drüſen zertheilte ſich, die Abſchuppung verlief ohne irgend eine Beſchwerde. Altmüller. Allg. hom. Zeit. XV. 3.

5. Bryonia.

Erkältung gilt bekanntlich für eine der häufigſten Gelegenheitsurſachen der Krankheit, und eine Arznei, die am meiſten in ihren Wirkungen am Geſunden den Beſchwerden homöopathiſch entſpricht, welche die Erkältung gemeinhin zur Folge hat, alſo ein Heilmittel gegen ſie wird, erfüllt ein dringendes Bedürfniß und hat einen ausgebreiteten Wirkungskreis. Die Bryonia iſt dieſe Arznei, die im entſchiedenſten verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zu den Erkältungs-

beſchwerden ſteht, und den ſchwerſten Erkrankungen entſpricht, die von Erkältung ſo leicht ihren Urſprung nehmen.

Sie findet ihre Anwendung:

1) in catarrhaliſchen Fiebern, in der Grippe, begleitet von Glieder- und Bruſtſchmerzen, die ſich durch Bewegung vermehren, von ſchmerzhaftem Huſten, Stechen in der Bruſt, heißer, trockener oder beſtändig ſchwitzender Haut, Hitze von Fröſteln unterbrochen, Uebelkeit, Brechwürgen, Verſtopfung ꝛc.

2) Bei Bruſtfell- und Bruſtfell-Lungenentzündungen:

a. Mika P., Wirth in B., 24 Jahr alt, ſanguiniſchen Temperaments, wurde am 4. März 1826 morgens plötzlich von einem ſehr heftigen Stechen in der linken Bruſtſeite befallen. So lange er unbeweglich liegt, fühlt er keinen Schmerz, ſo wie er aber nur ein Glied bewegt, ſich umwendet oder tief einathmet, fahren feurige Stiche von der linken durch die rechte Bruſtſeite mit heftigem Huſten und Blutauswurf; dabei große Körperhitze, Durſt, voller, ſtarker, großer Puls, dunkelrother Urin. Ich gab ihm eine Gabe Bryonia 30. Nach 4 Stunden war der Kranke vollſtändig geneſen, nachdem er gleich nach dem Einnehmen in einen ſanften Schlummer verfallen war,

aus dem er ganz gesund erwachte. Archiv. V. 1. 94. Dr. von Pleyel.

b. B. hatte sich der ungünstigen Witterung ausgesetzt, dabei mehrere Excesse im Branntweingenusse, den er sehr liebte, begangen. Er fühlte sich darauf sehr matt, den Kopf düster und eingenommen, suchte aber erst, als sich die Krankheit sehr verschlimmert hatte, nach mehreren Tagen meine Hülfe. Den 11. Oktober fand ich ihn im Bette, seine Haut dabei klebrig, feucht, sein Aussehen elend, eingefallen, seine Augen matt und trübe; der Puls schwach und beschleunigt, und das Athmen kurz und beengt. Nach einem Fieberfroste vom vorigen Tage, so berichtete er, sei Alles schlimmer geworden; er könne vor Mattigkeit sich kaum aufrichten; sein Kopf sei wüst, schmerzhaft und schwer; in der rechten Brustseite habe er Stiche, die beim Husten sich vermehrten und ein tiefes Einathmen unmöglich machten. Alles verschlimmere sich beim Aufrichten nnd Bewegen. Er könne nur auf dem Rücken liegen. Die Nacht war sehr unruhig gewesen. Er hatte beständig phantasirt. Auch jetzt dauerte dies fort, sobald er die Augen schloß. Dabei hatte er große Neigung zu schlafen und lag stets wie im Taumel. Der Husten war nicht ganz trocken, vielmehr wurde ein schmutzigröthlicher, blutiger Schleim

ausgeworfen. Der Durst ist nicht groß, der Appetit ganz verschwunden, die Zunge gelblich belegt, der Geschmack fad und der Stuhl seit 2 Tagen verstopft. Ich hatte den Kranken schon zweimal am Säuferwahnsinn behandelt, weshalb man mir gleich bevorwortete, daß er sein Lieblingsgetränk schon über 8 Tage nicht genommen habe. Ein Tropfen der dreißigsten Potenz der Bryonia war hinreichend, die Krankheit zu heben. Schon Abends fand ich den Kranken ruhiger, die Nacht war noch besser. Am 14. machte eine Verschlimmerung eine gleiche Gabe Bryonia nöthig und vollendete die Heilung. Am achten Tage konnte er wieder seiner Berufsarbeit nachgehen. Arch. VI. 2. 63. Dr. Rummel.

3) Bei Bauchfellentzündung:

Frau W., 25 Jahr alt, am 2. September 1832 das erste Mal ohne Regelwidrigkeit entbunden, bekam, als sie ins Bett geschafft wurde, einen heftigen Frost. Die nächsten zwei Tage ohne Störung, Wochenfluß und Milchsecretion ganz in Ordnung. Am dritten Tage, ohne bekannte Veranlassung, einige vorübergehende Schmerzen im Unterleibe. Am vierten Tage, also den 5. September Nachmittags heftigere Unterleibsschmerzen, vermehrte Hitze im ganzen Körper, indeß nach Mitternacht, wo Schweiß eintrat, wieder

Ruhe. Am 6. neue, stürmischere Verschlimmerung des Fiebers und der Schmerzen, weshalb man jetzt meine Hülfe suchte. Das Gesicht heiß, roth, die Augen trübe, die Zunge schmutzig, schleimig belegt, fader Geschmack im Munde; Zunge und Lippen trocken, unauslöschlicher Durst, vorzüglich auf Kaltes, außerordentliches Hitzegefühl durch den ganzen Körper, die Haut trocken und brennend heiß, der Athem beklommen, kurz und stöhnend, der Bauch außerordentlich aufgetrieben, und in seinem ganzen Umfange, vorzüglich aber in der rechten Seite, bei der leisesten Berührung höchst schmerzhaft, übrigens elastisch, wie von Winden aufgetrieben, Stuhl träge und hart, Harnabsonderung etwas träg; periodisch eintretende, oft wiederkehrende, windende, schneidende Schmerzen im ganzen Unterleibe, wobei die Kranke das Gesicht schmerzlich verzog, ja zuweilen laut aufschrie; der Wochenfluß sparsam, blutig und übelriechend, Milch noch vorhanden, Puls hart und voll.

Nach einer Gabe Aconit. 24. am Nachmittage stellt sich nach Mitternacht mehr Ruhe, aber kein Schlaf ein; der Schmerz zwang indeß wenigstens nicht mehr zum lauten Jammern und Schreien. Gegen Morgen allgemeiner, warmer klebriger Schweiß, die Kranke ruhiger, das Athmen freier, das Gesicht hei-

terer, aber der Durſt noch ſehr heftig, die Zunge noch belegt, der Unterleib noch höchſt ſchmerzhaft bei Berührung und aufgetrieben; von Zeit zu Zeit der windende, ſchneidende Schmerz im Unterleibe, doch minder heftig als geſtern. Den linken Schenkel durfte die Kranke nicht bewegen, wegen der heftigſten Schmerzen, die ſie dann in ihm bis hoch in den Unterleib hinauf empfand; Wochenfluß gering, wie Fleiſchwaſſer und ſehr übel riechend. Stuhl fehlt; Milch nimmt ab.

Am 7. früh noch einmal Aconit. und Nachmittags 1 Gabe Bryonia 30.

Bald darauf Schläfrigkeit und Schlaf, aus dem die Kranke wie neugeboren erwachte; die Unterleibsſchmerzen verſchwunden, der Leib aber noch aufgetrieben und gegen Druck empfindlich, der Puls noch wenig härtlich und gereizt, Durſt noch heftig, Zunge noch ſtark belegt, noch kein Appetit zum Eſſen. Am 9. eine ſichtliche Verſchlimmerung, überdies Mundhöhle und Zunge mit einer Menge Aphthen überzogen, die Zunge ſehr ſchmerzhaft und angeſchwollen, Stuhlverſtopfung, Wochenfluß ſchleimig, Milch faſt null. Am 10. Morgens noch eine Gabe Bryonia. Am 11. war die Kranke ſo weit geneſen, daß ſie auf einige Stunden das Bett verlaſſen konnte; am 12. wegen Verſchlimmerung wieder eine Gabe Bryonia, darnach

reichliche Stuhlentleerung und nach einer vierten Gabe Bryonia am folgenden Morgen noch an demselben Tage vollkommene Genesung, welche dauernd war. Annalen IV. 39. Tietze.

3) Bei Rheumatismen, welche homöopathische Verwandtschaft mit ihren Wirkungen haben, stechenden Schmerzen, welche sich durch Bewegung verschlimmern, mit großer Neigung zum Schweiße, mit glänzender Röthe der ergriffenen Theile.

Chr. F., ein 20jähriges Landmädchen, kräftig, blühend, lebhaft, bisher ganz gesund, erkrankte plötzlich an Gliederreißen. Schweißmittel brachten Schweiß ohne Erleichterung. Nach 8 Tagen sucht sie ärztliche Hülfe. Die Kranke klagte über spannendstechende Schmerzen in den Waden bis in die Knöchel, im Schultergelenke bis in die Ellenbogen herab und im Nacken. Alle diese Theile sind geschwollen, zeigen eine glänzende Röthe und es mangelt ihnen fast alle Beweglichkeit. Nachts erhöhen sich die Schmerzen sehr und sie darf nicht die geringste Bewegung wagen, wenn sie nicht bis zur Unerträglichkeit gesteigert werden sollen. Schlaflosigkeit mit immerwährender Angst und Unruhe. Stuhlverstopfung seit 2 Tagen. Immerwährend große trockene Hitze des ganzen Körpers mit trockener, weißbelegter Zunge, starkem Durst und fre-

terer, aber der Durſt noch ſehr heftig, die Zunge noch belegt, der Unterleib noch höchſt ſchmerzhaft bei Berührung und aufgetrieben; von Zeit zu Zeit der windende, ſchneidende Schmerz im Unterleibe, doch minder heftig als geſtern. Den linken Schenkel durfte die Kranke nicht bewegen, wegen der heftigſten Schmerzen, die ſie dann in ihm bis hoch in den Unterleib hinauf empfand; Wochenfluß gering, wie Fleiſchwaſſer und ſehr übel riechend. Stuhl fehlt; Milch nimmt ab.

Am 7. früh noch einmal Aconit. und Nachmittags 1 Gabe Bryonia 30.

Bald darauf Schläfrigkeit und Schlaf, aus dem die Kranke wie neugeboren erwachte; die Unterleibsſchmerzen verſchwunden, der Leib aber noch aufgetrieben und gegen Druck empfindlich, der Puls noch wenig härtlich und gereizt, Durſt noch heftig, Zunge noch ſtark belegt, noch kein Appetit zum Eſſen. Am 9. eine ſichtliche Verſchlimmerung, überdies Mundhöhle und Zunge mit einer Menge Aphthen überzogen, die Zunge ſehr ſchmerzhaft und angeſchwollen, Stuhlverſtopfung, Wochenfluß ſchleimig, Milch faſt null. Am 10. Morgens noch eine Gabe Bryonia. Am 11. war die Kranke ſo weit geneſen, daß ſie auf einige Stunden das Bett verlaſſen konnte; am 12. wegen Verſchlimmerung wieder eine Gabe Bryonia, darnach

reichliche Stuhlentleerung und nach einer vierten Gabe Bryonia am folgenden Morgen noch an demſelben Tage vollkommene Geneſung, welche dauernd war. Annalen IV. 39. Tietze.

3) Bei Rheumatismen, welche homöopathiſche Verwandtſchaft mit ihren Wirkungen haben, ſtechenden Schmerzen, welche ſich durch Bewegung verſchlimmern, mit großer Neigung zum Schweiße, mit glänzender Röthe der ergriffenen Theile.

Chr. F., ein 20jähriges Landmädchen, kräftig, blühend, lebhaft, bisher ganz geſund, erkrankte plötzlich an Gliederreißen. Schweißmittel brachten Schweiß ohne Erleichterung. Nach 8 Tagen ſucht ſie ärztliche Hülfe. Die Kranke klagte über ſpannendſtechende Schmerzen in den Waden bis in die Knöchel, im Schultergelenke bis in die Ellenbogen herab und im Nacken. Alle dieſe Theile ſind geſchwollen, zeigen eine glänzende Röthe und es mangelt ihnen faſt alle Beweglichkeit. Nachts erhöhen ſich die Schmerzen ſehr und ſie darf nicht die geringſte Bewegung wagen, wenn ſie nicht bis zur Unerträglichkeit geſteigert werden ſollen. Schlafloſigkeit mit immerwährender Angſt und Unruhe. Stuhlverſtopfung ſeit 2 Tagen. Immerwährend große trockene Hitze des ganzen Körpers mit trockener, weißbelegter Zunge, ſtarkem Durſt und fre-

quentem, vollem Pulſe. Urin feurig, roth, in geringer Menge. Gemüthsſtimmung höchſt mißmuthig und traurig. Gegen dieſen fieberhaften Rheumatismus erhielt ſie noch an demſelben Tage Bryonia 15. Nach 2 Tagen war die Krankheit bis auf eine Schwerbeweglichkeit der Glieder gehoben, die erſt in den nächſten 3 Tagen verſchwand. Archiv V. 2. 73. Dr. Hartmann.

4) Bei Nervenfiebern von homöopathiſcher Aehnlichkeit:

Wenn Jemand gleich zu Anfange ſeines Unwohlſeins mit plötzlicher, auffallender Schwäche und Mattigkeit erkrankt, ſchon am erſten Tage das Bett nur mit Mühe und mit Wanken verläßt, Fröſteln oder Hitze hat, ohne Beide zu empfinden, der Mund dürr und die Zunge trocken wird, ohne daß er zu trinken verlangt, gar nichts zu ſich nehmen will, Ohrenſauſen bekommt; wenn er die Augen ſchließt, Bilder vor ihnen erſcheinen, er für ſich ſpricht und zerſtreute Fragen an Andere richtet, oder manchmal verkehrte Antworten giebt, der Kopf unfrei und ſchwindlich iſt, die Beſchwerden von Seitenſtechen oder Stuhlverſtopfung oder bräunlichen, jauchigen, ſtinkenden Durchfällen begleitet ſind ꝛc., dann kann Niemand an einem Nervenfieber mehr zweifeln, welches in Bryonia

sein Heilmittel findet und bei ihrer Anwendung bisweilen schon nach wenigen Tagen in Genesung übergeht.

6. Chamomilla.

Sie ist homöopathisch wirksam:

1) Bei Kinderkrämpfen.

Ein Kind von $^3/_4$ Jahren, sonst gesund, war im Alter von $^1/_2$ Jahre von Krämpfen befallen worden. Dagegen angewendete Mittel hatten nichts gefruchtet. Am 10. December 1818 wurde meine Hülfe gesucht.

Das Kind dehnt und reckt sich, beugt sich dann hinten über, streckt sich dann plötzlich steif aus, schlägt die Daumen fest in die Fäuste, röchelt wie zum Ersticken, bei schnellen Athemzügen, rothem, aufgetriebenem Gesichte, Schaum vor dem Munde, zuckt mit allen Gliedmaßen, sowie mit den Augäpfeln, Augenlidern, Lippen und allen Gesichtsmuskeln. Der Anfall dauert $^1/_4$ Stunde und kommt täglich einige Male. Nach dem Anfalle liegt das Kind wie zerschlagen in einer tiefen Schlummerbetäubung. Bisweilen beugt sich auch beim Anfalle die Zunge im Munde krampfhaft von einer Seite zur andern, bisweilen sind die Zähne fest zusammen gebissen. Gewöhnlich ist Stirn und behaarter Kopf während des Anfalls mit heißem,

klebrigem Schweiße bedeckt. Außer den Anfällen ist das Kind sehr blaß, überhaupt welk und wird täglich magerer. Die Funktionen sind normal.

Das Kind erhielt Cham. 12. Eine Gabe. Nur noch am 10. und 11. December kamen schwächere Anfälle, dann blieb es gesund.

2) Bei gastrischen Beschwerden mit süßlichem Geschmack, Ekel und Widerwillen gegen alles Essen, besonders gegen Fleischbrühe, Kaffee und Bier, Durst auf kaltes Getränk, Aufstoßen des Genossenen, Uebelkeit und Erbrechen, Magendrücken, besonders nach dem Essen oder Nachts; Leibweh, Schneiden im Leibe, Durchfälle mit Leibschneiden, Harnbeschwerden ꝛc.

3) Bei catarrhalischen Beschwerden: Heiserkeit, Pfeifen und Schleimrasseln auf der Brust, stetem trockenem Hüsteln, wobei sich der Kranke erbost; Beklemmung, steckflußartiger Engbrüstigkeit.

4) Bei Zahnschmerzen: absatzweise erscheinende Zahnschmerzen, besonders Nachts, unter Röthe einer Backe, wüthende, unerträglich scheinende, in keinem bestimmten Zahne, im gelindesten Grade kriebelnd, muckend, im höhern reißend, im höchsten stechend bis ins Ohr, am öftesten bald nach Essen und Trinken anfangend, durch Berührung mit dem in kaltes Wasser getauchten Finger sich etwas lindernd, durch Trinken

kalten Wassers sehr erhöht, Backengeschwulst zurück zu lassen geneigt, bei einer eigensinnigen Gemüthsstimmung und bei durch vielen Kaffeegenuß reizbar gewordenen Personen.

7. China.

Sie wird homöopathisch anzuwenden sein:

Bei bedeutenden Schwächezuständen nach großen Blut- und Säfteverlusten, nach Schweißkuren, langwierigen Durchfällen krankhafter oder künstlicher Art, mit Verdauungsstörungen, gar zu leichtem Schwitzen im Schlafe und Eingenommenheit des Kopfes u. s. w.

Johanna S., 50 Jahr alt, verheirathet, schwächlich, lebhaft, noch menstruirt. Seit einigen Monaten heftiger und länger anhaltende Regeln als sonst, mit heftigen Kreuz- und Leibschmerzen und großer Abnahme der Kräfte. Am 26. August klagte sie, daß sie seit 4 Wochen einen ununterbrochenen sehr heftigen Blutabgang habe, und erhielt Zimmettinktur mit Haller'schem Sauer- und Kirschlorbeerwasser. Am 2. September war der Zustand eher schlimmer geworden. Die Untersuchung ergab: fortwährend Schwindel, drückenden Kopfschmerz im ganzen Kopf, beständiges Flimmern vor den Augen, sie kann Nichts deutlich erkennen; Sausen vor den Ohren, Trockenheit im

Munde mit Durst, kein Appetit, Schmerz im Unterleibe wie Wehen, vom Kreuzbein ausgehend nach der Blase; dabei zugleich ein Drängen zum Uriniren mit wenig Abgang, sparsame, harte Stühle, oft den zweiten, dritten Tag mit Pressen; ungemeine Schwäche, sie muß immer liegen und kann doch nicht schlafen, schreckhafte Träume, Herzklopfen, Unruhe. Sie friert immer, kalte Hände und Füße, sie zittert und kann nichts arbeiten. Die Gedanken schwinden ihr schnell, sie muß sich oft lange besinnen. Blut geht fortwährend ab in schwarzen, geronnenen Stücken. Sie ist ängstlich, glaubt zu sterben und ist höchst verdrießlich.

Nach China 16. am 2. und am 8. September 1833 war die Kranke am 10. September genesen, und hatte bis zum 16. December 1833 bereits zwei Mal regelmäßig ihre Regeln gehabt. Allg. hom. Zeit. b. p. 140. Rummel.

8. Colocynthis.

Sie ist homöopathisch heilend bei heftigen Koliken und Bauchschmerzen, wenn der Schmerz um den Nabel auf einer kleinen Stelle am schlimmsten ist, bei Gefühl, als wenn die Därme zwischen Steinen geklemmt würden, bei heftig schneidenden Schmerzen mit Verzerrung des Gesichts, bei Zusammenschnüren der Därme, bei Raffen

und Greifen im Bauche, bei ſtechenden, wüthend reißenden Schmerzen mit der größten Unruhe des Kranken; wenn er ſich nicht zu laſſen weiß, ſich wie ein Wurm krümmt, die Fauſt gegen den Unterleib oder den Bauch an Bettpfoſten und Tiſchecken ſtemmt, ſich auf den Bauch legt ꝛc., bei Schmerzen mit plötzlichem Verſchwinden nach der Erhöhung und Wiedererſcheinen ꝛc. ꝛc.

a) Ein geſundes 11jähriges Mädchen bekam plötzlich, wie ſchon mehrmals, heftige Leibſchmerzen: ſie lag wie ein Knäuel zuſammengekrümmt, heulend und winſelnd im Bette, ſah auf Augenblicke in die Höhe, ſtarrte vor ſich hin und fiel bei erneutem Schmerze ohnmächtig zuſammen, wimmernd im Bette umherfahrend, den Körper vorbiegend, das Geſicht ganz blaß, heiß, verfallen; zuweilen Erbrechen. Der Unterleib höchſt eingezogen; jede Berührung vermehrte die ängſtigenden, ſchneidenden Schmerzen; die Haut iſt trocken; großer Durſt, nur durch Waſſer und Milch, tropfenweiſe gegeben, zu ſtillen, weil ſonſt gleich Erbrechen entſteht; Puls klein, kaum fühlbar; Hände und Füße kalt; unbeſchreibliche Angſt. Colocynthis 24. Darnach bald Linderung und erquickender Schlaf, aus dem die Kranke geneſen erwachte. Annalen 3. 419. Bethmann.

9. Crocus.

Er findet seine Anwendung bei Gebärmütterblutungen:

Fr. K., 41 Jahr alt, von weicher, schlaffer Constitution, sanguinisch-cholerischem Temperament, hatte in ihrer 15jährigen Ehe ein Kind geboren, und drei Fehlgeburten, die letzte vor drei Jahren erlitten. Sie bekam Ende des Jahres 1821, nachdem vorher die Regeln 3 Monate gestockt hatten, nach einem heftigen Schrecke, plötzlich einen sehr starken Mutterblutfluß, wobei, unter vorangehenden, empfindlichen Kreuzschmerzen, große Stücke schwarzen, geronnenen Blutes abgingen. Bei ihrer Geneigtheit zum Abortiren mochte dieser Zufall nicht ohne Wahrscheinlichkeit als ein abermaliger Abortus angesehen werden. Nach Entleerung dieser Blutmasse, welche man keiner weitern Untersuchung unterworfen hatte, entwickelte sich ein äußerst heftiger Mutterblutfluß, welcher, als sie sich an mich wandte, bereits 19 Wochen ununterbrochen gedauert hatte. Sie hatte in dieser Zeit auf mehrfache ärztliche Verordnungen Chinaaufguß, Eisen, Säuren u. s. w. in großen Mengen gebraucht, Alles vergeblich, sogar mit sichtlicher Verschlimmerung ihrer Leiden. Seit 3 Wochen hatte sie sich von aller Arznei entfernt gehalten. Ihre Diät war bis auf den Kaffee,

den sie nicht übermäßig genoß, angemessen und einfach. Im Mai zeigte sich Folgendes: Seit 19 Wochen gehet ununterbrochen dunkles, schwarzes, übelriechendes Blut in großer Menge aus der Gebärmutter ohne alle Empfindung ab. Im Unterleibe, um den Nabel herum, ein beständiges Wirbeln und Hüpfen, als wenn sich etwas Lebendiges daselbst bewege, oder als kollere eine Kugel hin und her. In der linken Kopfseite, in der Stirn, ein Schmerz, als pochte ein Hammer darin, besonders früh; dieser Schmerz verbreitet sich bis ins linke Auge, welches ebenfalls klopfend schmerzt und früh zugeschworen ist. Große Schwäche des Sehvermögens; während sie früher sehr hell sah, erscheint ihr jetzt Alles wie im Nebel, wobei vorzüglich bei dem linken Auge ein beständiges Flimmern und Fippern bemerkbar ist. Schwindel, wobei sie oft in Ohnmacht fällt. Gänzliche Appetitlosigkeit bei richtigem Geschmacke der Speisen, fast beständige Uebelkeit und Weichlichkeit in der Herzgrube, ohne Erbrechen. Ungeheure Erschöpfung und Ermattung; die Glieder, namentlich die Füße, sind wie zerschlagen, mit leichter Geschwulst der Unterfüße und einem ziehend reißenden Schmerz darin, welcher besonders nach dem Aufstehen vom Sitzen, ehe sie in Gang kommt, empfindlich ist, dann gelinder wird. Kleiner, schneller,

ſchwacher Puls, immerfort Froſtigkeit, unruhiger Schlaf. Schläft ſie ein, peinigen ſie ſogleich lebhafte Träume. Seltener und mit großer Anſtrengung erfolgender Stuhlgang. Gelbbleiche Geſichtsfarbe. Aeußerſte Abmagerung. Eigenſinnig, ärgerlich, traurig. Nachdem alles Fremdartige, Kaffee u. d. m. ſtreng entfernt und eine angemeſſene Diät, Genuß rein nährender Speiſen und Getränke, ſowie eine zweckmäßige Lebensweiſe, Ruhe, kühles Verhalten u. ſ. w. angeordnet war, empfing die Kranke den 4. Mai früh 9 Uhr was ihrem Zuſtande vorerſt am Meiſten entſprach, d. h. mit der Totalität ihrer Beſchwerden in nächſter homöopathiſcher Heilbeziehung ſtand, ein Milliontel Gran Crocus in Auflöſung.

Den 5. Mai erzählte mir die Kranke hoch erfreut, daß ſich ſchon einige Stunden nach Empfang der Arznei der Blutfluß geändert habe, das dunkelſchwarze, faſt zähe Blut heller geworden, in der Nacht bedeutend weniger gefloſſen ſei, und jetzt nur wie ſtark gefärbtes Fleiſchwaſſer abgehe. — Zugleich habe ſich das Gefühl von etwas Lebendigem im Unterleibe gänzlich verloren, und ſie fühle ſich wohler, als ſeit langer Zeit. — Bei ſo unverkennbar wohlthätiger Wirkung des beſtgewählten Mittels, des Crocus, wurde es für angemeſſen erachtet, keine zweite Gabe deſſelben,

oder wohl gar ein anderes Mittel zu geben, und in der That schritt auch die Heilung von Tag zu Tag sichtbar fort. Archiv f. hom. Heilk. II. 1. 110. Stapf.

10. Ipecacuanha.

Sie findet ihre Anwendung bei einer Art Brechdurchfall:

Von den ersten Tagen des Juni 1822 bis September zeigte sich hier eine Krankheit, die ihren Krankheitserscheinungen nach Cholera, Gallenruhr benannt werden kann. Sie begann mit einem gelinden Frostschauer, der sich manchmal bis zum Schüttelfrost verstärkte; in vielen Fällen ging demselben eine mehrstündliche Unbehaglichkeit, Dehnen der Glieder und Schlaffheitsgefühl voraus, und in Andern erschien er plötzlich, von den Eingeweiden des Unterleibs und des Magens ausgehend. Nach 2—5stündigem Froste stellte sich über den ganzen Körper Hitze ein, und wurde diese vorzüglich im Unterleibe gefühlt. Die Zunge wurde gelblich belegt, etwas trocken. Drücken in der Magengegend war ein Vorläufer des bald erscheinenden, mit der größten Anstrengung erfolgenden Erbrechens, bei welchem über den ganzen Körper Schweiß ausbrach. Die Hitze wurde heftiger, die Zunge schmutzig gelb, trockener, der Athem übelriechend.

Das Erbrechen wiederholte ſich alle 1/4, 1/2, 3/4 bis 1 Stunde. Großer Durſt ſtellte ſich ein, Getränke der mildeſten Art, z. B. Waſſer, Milch, Gerſtenſchleim, wurden ſogleich wieder weggebrochen. Ein bis 3 Stunden nach dem erſten Erbrechen fand ſich heftiger Durchfall, welcher dann mit dem Erbrechen gleiche Zeit hielt. Das durch Erbrechen Ausgeleerte war gelbe, dünne Galle, ſpäter galliges, grünes Waſſer, von ſehr bitterem, ſaurem Geſchmack und ſcharfem Geruche; auf der größten Höhe der Krankheit erſchien trockenes Würgen. Das durch den After Ausgeleerte wurde auch bald galligt, dann ſchleimig mit weißen Flocken, zuweilen ging Blut ab, zuletzt entſtand trockener, höchſt ſchmerzhafter Zwang. Der Athem wurde ſchnell, kurz; der Urin vermindert, dunkelgelb. Die Schmerzen im Unterleibe wurden ſehr heftig, der anfangs weiche Leib zuſammengezogen. Die Kräfte ſanken bald ſehr tief, ſtarke Schweiße ſtellten ſich ein, und in einzelnen Fällen zeigten ſich Krämpfe über den ganzen Körper. Die Aehnlichkeit obiger Krankheitserſcheinungen mit den Arznei-Symptomen der Ipecacuanha beſtimmten mich, dieſes Arzneimittel anzuwenden. Es wurde alle 3—4 Stunden eine Doſis eingegeben. Zum Getränk diente reines Waſſer oder Waſſer mit Milch.

In den meisten Fällen zeigte sich $^1/_4$—1 Stunde nach der ersten Gabe schon auffallende Minderung der dringendsten Zufälle, und in vielen Fällen bedurfte es nur 2 solcher Gaben, in den schlimmsten 4—6 derselben, um die Krankheit völlig zu entfernen. In einigen Fällen mit Convulsionen, zeigten sich dieselben nach der ersten Gabe nicht wieder. Einer Nachkur z. B. gegen zurückgebliebenen Durchfall bedurfte es nie; eine rein nährende Diät stellte die Kräfte bald wieder her. Archiv II. 2. 92. Zinkhan.

II. Mercurius.

Er ist an seinem Platze:

1) Bei ruhrartigem Durchfall, mit zusammen krümmenden Leibschmerzen, häufigem, vergeblichem, pressendem Drang zum Stuhle, grünen, wässerigen, schleimigen, galligen, blutigen, scharfen Abgängen ꝛc.

Ein einjähriges Kind erkrankte mit öfterem Erbrechen, Uebelkeit, Durchfall, und weinte häufig; Durst, große Hitze, Zittern der Hände; es konnte nicht mehr stehen, schrie heftig beim Anfassen, Nachts Unruhe, convulsive Bewegungen, Augenverdrehen, Zucken der Gesichtsmuskeln, Arme und Beine, Zähneknirschen, Gesicht roth, heiß, viel Schweiß; der Durchfall kam alle halbe Stunden, gelber, grüner, schaumiger Schleim.

Verordnung: Mercurius v. 4. in Waſſer ſtündlich. Der Durchfall ließ bald nach, die Nacht war ruhig, die Convulſionen blieben aus, am andern Tag Geneſung. Hyg. 19. 248. Schelling.

2) Bei Ruhr:

Ein Mann, 40 Jahr, robuſt, litt ſeit 6 Tagen an der Ruhr: Entſetzliche Leibſchmerzen, beſonders bei Ausleerungen, als würden die Gedärme zerſchnitten, Ruhe im Bette mindert; heftiger Stuhlzwang, als würden die Gedärme herausgepreßt; langem Preſſen folgt etwas Schleim mit Blut, dann heftiger Stuhlzwang; heißer Stirnſchweiß, der bald kalt und klebrig wird; in Einer Nacht gegen 70 Stühle, die den After aufätzen und heftiges Brennen verurſachen; Schlafloſigkeit, Puls ſehr beſchleunigt und matt; große Schwäche, Verzweiflung am Leben. Merc. v. 2. Schon am folgenden Tage Nachlaß aller Zufälle und baldige Heilung. Archiv I. 1. 79. Groß.

3) Bei Zahnſchmerzen und Geſichtsreißen mit harter, ſchmerzhafter Geſchwulſt des Zahnfleiſches und der Backe, Lockerheit der Zähne, mit Speichelfluß, mit nächtlichen Anfällen, die aus dem Schlaf aufwecken und aus dem Bette treiben, die Federn nicht vertragen, aber doch warme Umhüllung des Geſichts verlangen, bei großer Empfindlichkeit gegen kalte Luft ꝛc.

12. Nux vomica.

Man wendet sie homöopathisch an:

1) Bei Blutbrechen:

Eine Frau, untersetzter Statur, litt öfter an Wallungen, aufsteigender Hitze und Nasenbluten und seit 14 Tagen an Vollheit in der Herzgrube. Es fehlt ihr an Athem, sie hat Druck in der Magengegend bis in den Hals hinauf, besonders nach Aerger; Schneiden unter dem Nabel bis in die Magengegend, Schwindel, Druck in der Stirn; dazu kam heftiges Erbrechen einer großen Menge schwarzen, coagulirten Blutes, und einer wässerigen, dunkeln Flüssigkeit, das sich in 4 Stunden an sechsmal wiederholt, wobei sie jedesmal ein halbes Nachtgeschirr voll schwarzen Blutes entleert; mit dem harten Stuhle ging ebenfalls geschwärztes Blut ab; dabei Angst in der Herzgrube, eingefallenes Gesicht und fortdauerndes Brechwürgen.

Nux vom. 30. nahm bald die Angst, die Uebelkeit und Schlaflosigkeit hinweg, am 11. Tage war sie wieder ganz gesund. Allg. hom. Zeitsch. 4. 357. Fielitz.

2) Bei Zahnschmerzen: in einem hohlen Zahne, mit ziehend bohrenden Schmerzen, als wenn der Zahn ausgerenkt würde, mit einzelnen, seltenen, großen

Stichen, die den ganzen Körper erschüttern, mit schmerzhafter, oft eiternder Geschwulst am Zahnfleische, meist früh schon im Bette entstehend, beim Kauen erneuert und verschlimmert, am meisten durch Oeffnen des Mundes und in freier Luft und bei geistiger Thätigkeit, bei Menschen von heftigem Temperament, die geistige Getränke und Kaffee lieben.

3) Bei Magenverderbnissen von Wein- und Kaffeetrinken, mit Sodbrennen, Wasserzusammenlaufen im Munde, bitterem Geschmack, Erbrechen, Magendrücken, hartem oder ausbleibendem Stuhle, Düsterheit im Kopfe, bei ärgerlichem, zänkischem Gemüth ꝛc.

13. Pulsatilla.

Sie wirkt homöopathisch heilend:

a. bei heftigem Zahn- und Gesichtsreißen: heftiger Schmerz, als wenn der Zahnnerve stark angezogen und plötzlich losgelassen würde, mit Frost und Gesichtsblässe, bei stillem, weinerlichem Wesen; in den späten Morgenstunden, oder Abends beim Zubettegehen entstehend, Nachts aus dem Bette treibend, durch Stubenluft, Bettwärme, Umhüllung verschlimmert, durch Anwehen kühler Luft und kaltes Wasser momentan gemindert.

b. bei Magenverderbniſſen nach Genuß von Fettem oder Obſt, beſonders bei Frauen und Kindern; mit fauligem Geſchmack, Aufſtoßen von Galle, Säure und Schärfe im Magen, Widerwillen gegen warmes Eſſen, durchfälligem Stuhle, Froſtigkeit, bei ſtiller, weinerlicher, verdrießlicher Stimmung.

14. Spongia.

Die merkwürdigſte Heilanwendung der Spongia hat die Homöopathie gegen die fürchterlichſte acute Krankheit, die häutige Bräune gefunden, ſagt Hahnemann in der reinen Arzneimittellehre 6. 199.

Wer eine häutige Bräune heilen will, muß, wie immer bei der Homöopathie, hier aber ganz vorzüglich, jeden andern arzneilichen Einfluß abhalten, und jede örtliche Behandlung aufs Strengſte vermeiden.

Ein Paar plötzliche, hohle, kurze, bellende oder krähende Huſtenſtöße, weit hin ſchallend, ſo eigenthümlicher, befremdender Art, daß, wer ſie einmal gehört hat, ſie nie vergißt, und wer ſie zum erſten Male hört, dadurch ſogleich ängſtlich berührt wird, ſich in Pauſen wiederholend, zugleich Beengung des Kehlkopfes und hörbares, pfeifendes oder ſägendes Aus- und Einathmen, Unruhe, Angſt in den Zügen, Nei-

gung zu Brechwürgen, Stellung des Kopfes nach hinten, weites Vorstrecken des Halses, Erstickungsgefahr, tonlose Stimme, lassen über die Anwesenheit der Bräune keinen Zweifel übrig.

a) Bei einem Knaben von 2 Jahren hatten Nachts vor 5 Tagen Zufälle von Croup angefangen und seit 2 Tagen den gegenwärtigen Grad erreicht: der Husten hat einen dumpfen Bräuneton, ist ganz trocken, das Athmen mühsam, pfeifend, Einathmung gedehnt, sägeförmig, die Heiserkeit so arg, daß man keinen Laut der Stimme vernimmt, jeder Versuch zu sprechen erregt Husten, das Gesicht Angst verrathend, Schlaf wenig. Spongia 2. 6 Tropfen in 12 Theelöffel Wasser, stündlich 1 Theelöffel voll. Die folgende Nacht weniger bellender Husten, ruhiger Schlaf, am Tage freiere und leichtere Respiration; feucht klingender Husten. Am folgenden Tage klangvollere Stimme, Athem weniger mühsam, rasselnd. Nun hepar sulphuris calcareum 4. zweistündlich, dann immer seltener. Am 7. Tage Genesung. Hyg. 11. 195. Käsemann.

b) Ein Knabe von 4 Jahren, im höchsten Grade scrophulös, blaß, erdfahl, fast abgezehrt, bekam einen Croupanfall 11 Uhr Vormittags: Er sitzt im Bett, Blick Angst ausdrückend, Gesicht bläulich gedunsen,

zieht mühsam das Bischen Athem; Athem rasselnd, mit sichtbarer Anstrengung der Brust und Verziehung der Gesichtsmuskeln, die Augen wie aus ihren Höhlen getrieben, Kopf nach hinten gebeugt, Husten pfeifend, gellend, im Kehlkopfe wahrscheinlich schmerzend, weil der Kranke dabei nach dem Halse greift, Angstschweiß beim Husten über den ganzen Körper ausbrechend, Puls 110 Schläge, beim Husten ging Stuhl und Harn oft unwillkürlich ab. Aconit. 24. besserte zwar, aber die Hauptsachen blieben dieselben. Um 5 Uhr Nachmittags Spongia 30. Bis zum nächsten Morgen waren die Zufälle der Bräune spurlos verschwunden. Annalen 2. 220. Hartmann.

15. Veratrum.

Es findet seine homöopathische Anwendung:

Bei Brechruhr und Cholera.

a. Eine Frau bekam vor 24 Stunden einen Anfall sporadischer Cholera. Entstelltes Sterbe-Gesicht, unaufhörliches Stöhnen, ängstliches unruhiges Umherwerfen, krampfhaftes Verziehen der Hände und Füße, Winseln über Schmerz in den Gedärmen, Sprachlosigkeit bei heftigem Würgen und Erbrechen einer wässerigen, oft gelblich gefärbten Flüssigkeit, auch wenn sie

nichts genoß, ſchneller aber nach Trinken; vorher vermehrte Unruhe; ganz wäſſerige, unbewußt abgehende Stühle, der ganze Körper leichenhaft kalt, Geſicht mit kaltem Schweiße bedeckt, Puls wegen Unruhe nicht zu fühlen. Verordnung: Veratrum 12. 1 Tropfen in Waſſer. Nach 3 Stunden begann die raſch fortſchreitende Beſſerung; am dritten Tage geneſen. Archiv 6. 2. 55. Rummel.

b. Dr. H. wurde 1836 in Prag bei ſchon abnehmender Choleraepidemie nach Erkältung von folgenden Krankheitserſcheinungen überfallen: Nächtliches Unwohlſein, kann ſich nicht erwärmen; am andern Tage große Schwäche und ziehende Gliederſchmerzen, Abends zwar Einſchlafen, aber bei jedem Aufwecken Gefühl, als wenn ihm die Eingeweide auf die Seite hingen, auf der er eben lag, daher fortdauernde Lageveränderung, bis die Rückenlage einige Erleichterung verſchaffte; Gefühl, als wenn kalte Luft die Bauchdecken anwehte. Um 1 Uhr Nachts plötzliches Erwachen mit einem unſäglichen Angſtgefühl; die geringſte Bewegung bringt einen Schwindel hervor, der ſich gleich der Herzgrube mittheilt und Erbrechen zur Folge hat. In Folge ſchrecklichen Windens ſtürzte der Inhalt des Magens heraus, aber ſo raſch hinter einander, daß der Kranke nicht im Stande

war, nach Hülfe zu rufen oder die Glocke zu ziehen, denn jede geringste Bewegung erneute den Schwindel, der ihm die Besinnung zu rauben schien. Immer tiefer packte der Krampf die Gedärme und rollte spiralförmig zum Magen unter schrecklicher Todesangst, kaltem Schweiße, Beben und Zittern im ganzen Körper, Eiskälte in den Gliedern, und wenn der Krampf kaum einen Augenblick nachließ, um mit desto größerer Kraft wiederzukehren, empfand er Brechwürgen, Winden und Zusammenschnüren im ganzen Darmkanal, ohne die geringste Neigung zum Stuhle; dann wurde auch die Brust vom Krampfe ergriffen, hellrothes Blut beim Würgen erbrochen, und Ohnmachtsanwandlungen traten ein. Da erwachte der Diener von dem heftigen Stöhnen und fand den Kranken ganz entstellt. Veratrum 10. brachte bald Erleichterung des Krampfes, Beben und Zittern verschwanden, Ruhe, Wärme und das Gefühl des Lebens kehrte langsam zurück; nach drei Stunden war bereits die Genesung in lebhaftem Fortschreiten, es brach ein allgemeiner Schweiß aus, warm und reichlich, das Gesicht röthete sich, der Schwindel wich einem klopfenden Kopfschmerz, der sich bei jeder Bewegung sogleich einstellte. Der Durst wurde stark, aber die Urinsecretion blieb noch 12 Stunden aus. Abends war der Kranke so ziemlich

von allen Kopfschmerzen frei, doch mußte er Nachts die Lage auf dem Rücken beibehalten. Allg. hom. Zeit. 1835 p. 307. Dr. Hofrichter.

Somit ist diese kleine Schrift beendet. In einer Zeit, wie die heutige ist, wo die Medizin als Naturwissenschaft einen so bewundernswürdigen Standpunkt erreicht, aber eben so viel von ihrer Glorie als Heilkunst verloren hat, schien es mir nothwendig zu sein, die Homöopathie, die alle Kämpfe der Gegenwart siegreich und unbeirrt überstanden, wieder einmal dem gebildeten Publikum in einer kurzen und einfachen, aber ihre Gesetze, Forderungen und Consequenzen doch möglichst umfassenden Darstellung vor die Augen zu führen. Wo die Gegner derselben auf Grund unbestreitbarer Thatsachen immer mehr den Glauben an die heilbringenden Wirkungen ihrer eigenen Kuren und Recepte verloren, da gerade wuchs das Vertrauen der Homöopathie auf ihren reichen Schatz von Heilmittelkenntnissen, von dem die Gegner kaum eine Ahnung haben. Wo die Grundsatzlosigkeit der gegnerischen Medizin immer verderblicher hervortrat, da durfte die Homöopathie so stolz sein wie je auf den

Alleinbesitz eines durch fast schon unzählige Erfahrungen und praktische Beweise erhärteten Heilgesetzes. Ich wollte in dieser kleinen Schrift eines Theils von Neuem zeigen, wie die Homöopathie kein theoretisches Gebäude sei, für das man sie gerne ausgiebt, sondern die exacteste Erfahrung selbst, vor Aller Augen offen daliegend und der vorurtheilsfreien Prüfung gewärtig; andern Theils war ich der Ueberzeugung, daß selbst der Laie, wenn er in seiner Noth, entfernt vom Arzte, einen homöopathischen Heilversuch unternimmt, der Gründe seines Verfahrens inne sein und des wissenschaftlichen Zusammenhanges seines Mittels und des zu heilenden Leidens sich bewußt werden müsse. Indem ich aber den Kreis der Selbsthülfe des Laien auf den Fall der Noth beschränkte und zeitlich einengte, dachte ich durch gewissenhafte Belehrung über die Homöopathie ihm besser und dauernder nützen zu können, als wenn ich eine ausgedehntere und doch unvollkommene Anweisung zum Kuriren zu geben versucht hätte.

Görlitz, im August 1858.

Druckfehler.

Seite	20	Zeile	6	lies	Similia statt Simila.
"	26	"	1	"	Jedem statt Jeden.
"	28	"	24	"	umfassenderen statt umfassenden.
"	31	"	10	"	Verstimmung statt Bestimmung.
"	48	"	2	"	Prüfung statt Peufung.
"	49	"	15	"	zuträgliche statt zuträglichste.
"	79	"	21	"	Digitalis statt Dipitalis.
"	80	"	11	"	bringt statt drängt.